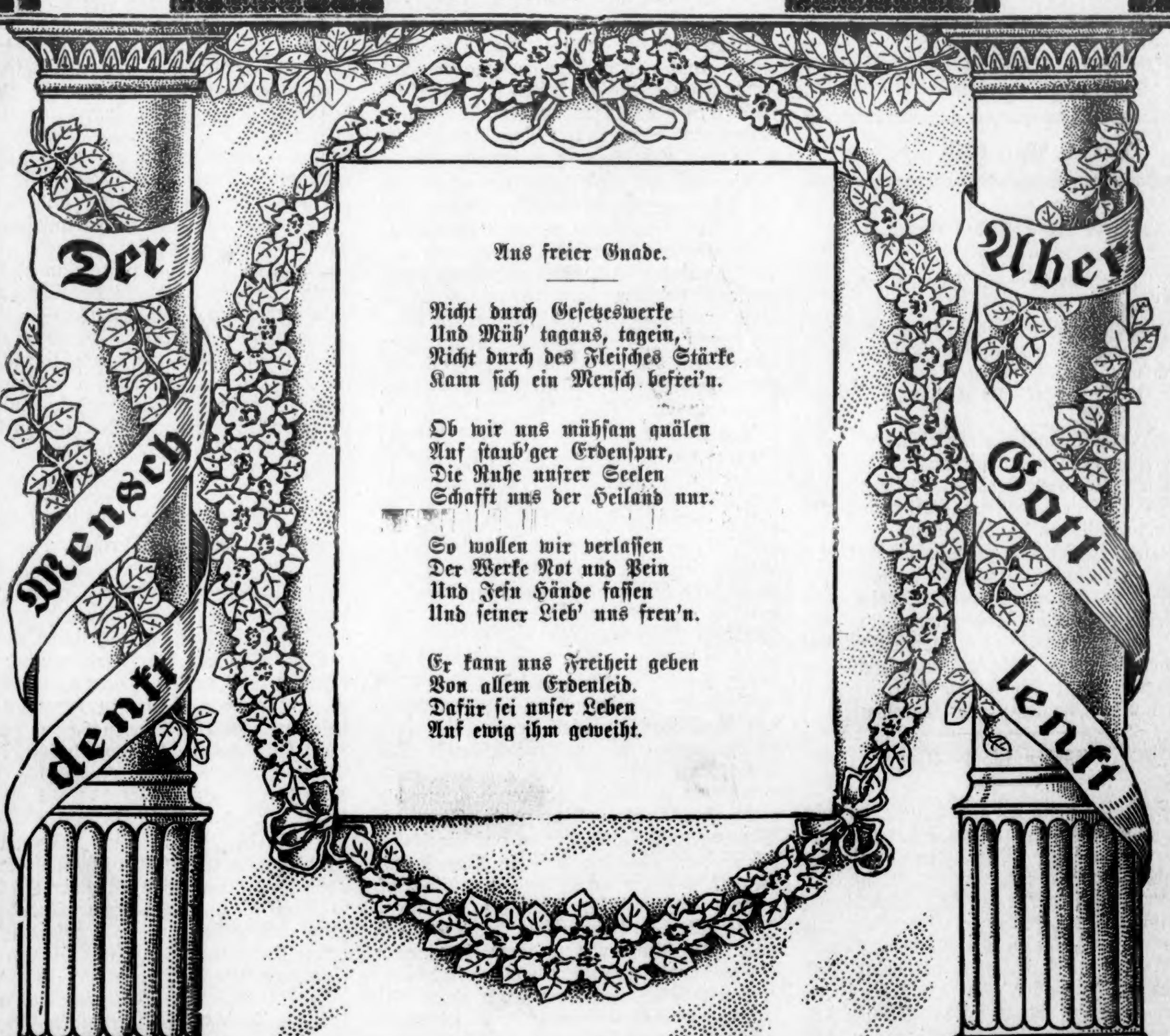
Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

42. Jahrg. Scottdale, Pa., 5. März 1919. No. 10.



Aus freier Gnade.

Nicht durch Gesetzeswerke
Und Müh' tagaus, tagein,
Nicht durch des Fleisches Stärke
Kann sich ein Mensch befrei'n.

Ob wir uns mühsam quälen
Auf staub'ger Erdenspur,
Die Ruhe unsrer Seelen
Schafft uns der Heiland nur.

So wollen wir verlassen
Der Werke Not und Pein
Und Jesu Hände fassen
Und seiner Lieb' uns freu'n.

Er kann uns Freiheit geben
Von allem Erdenleid.
Dafür sei unser Leben
Auf ewig ihm geweiht.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

MENNONITISCHE

Rundschau

Published by the

Mennonite Publication Board
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Published every Wednesday.

Subscription price $1.00 per year in advance.

All correspondence and business matter should be addressed:

C. B. Wiens, Editor.
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

5. März 1919.

Trost eines Kindes Gottes.

Wall' ich gleich hier auf Dornenpfaden,
Preßt maches Kreuz mir Seufzer aus,
So glaub' ich fest, ich steh' in Gnaden,
Bin auf dem Weg zum Vaterhaus:
Durch viele Trübsal müssen kommen
Zum Reiche Gottes alle Frommen.

Hab' ich Vergebung meiner Sünden
In meines Heilands Opferblut,
So wird mich Gott stets fester gründen
Zum Kampf mir schenken Kraft und Mut.
Er stützet mich im dunklen Tale
Und führet mich zum Freudenmahle!

D'rum zieh' getrost ich meine Straße,
Es irret mich nicht Freud, noch Leid,
Denn Gott verteilt's nach seinem Maße,
Er kennt die rechte Stund' und Zeit;
Was alles Gott mir hat ersehen,
Das muß zu meinem Heil geschehen!

Ebräer 12, 1—3.

„So lasset denn nun auch uns, da wir eine solche Wolke von Zeugen vor uns haben, ablegen alle Beschwerung und die Sünde, die immer zur Hand ist, und in Beharrlichkeit laufen in dem Wettkampf, der uns obliegt, indem wir sehen auf den Führer und Vollender des Glaubens Jesus, der statt der Freude, die ihm vorlag, das Kreuz auf sich nahm, ohne der Schande zu achten, und hat sich gesetzt zur Rechten des Trones Gottes. Denket doch an den, der solches Widersprechen gegen sich erduldet hat von den Sündern, damit ihr nicht müde werdet durch inneres Verzagen."

(Weizsäckers Uebersetzung.)

Obiger Abschnitt hängt noch eng mit dem vorausgehenden 11. Kapitel zusammen. Daselbst läßt der Verfasser an den Augen seiner Leser eine ganze Reihe biblischer Persönlichkeiten, „eine Wolke von Zeugen" vorüberziehen. Alle sind sie ausgezeichnet durch die Stärke ihres Glaubens an den unvergänglichen Wert religiöser Wahrheiten und übersinnlicher Güter, dafür lebend, blutend, sterbend. Wir begnügen uns, zur Veranschaulichung des Gesagten, auf ein Beispiel, auf den ersten unter allen Glaubenshelden, unseren Herrn und Heiland Jesum Christum, hinzuweisen. Für ihn war die Errichtung des unsichtbaren Gottesreiches auf Erden und der endliche Sieg dieses Reiches über alle Gewalt des Bösen jeder Art so sehr das allein Erstrebenswerte, daß ihm die Verwirklichung dieser Hoffnung mit lebenslänglicher Armut und Verlassenheit, mit Leiden, Schmach und Tod nicht zu teuer erkauft schien.

Diesen Jesum, sowie die ganze glaubensstarke, hoffnungsvolle Zeugenschar vor ihm hält der Schreiber des Ebräerbriefes den Christen vor als mustergiltige Vorbilder. Denn unter allen Menschen haben nach seiner Ansicht jene am besten den Zweck ihres Daseins begriffen und erfüllt, und ist darum auch nur in ihrer Nachfolge wahres Glück und Befriedigung zu erreichen.

Nun gibt es aber noch eine andere Art der Schätzung des menschlichen Lebens. Die Welt sagt, jene Leute, deren Nachahmung die obige Stelle empfiehlt, haben ihre Aufgabe hienieden am verkehrten Ende angegriffen; sie haben ihre Zeit und Kraft an Dinge verschleudert, die jeden reellen Wertes baar sind; sie haben geglaubt an Trug und gehofft auf die Erfüllung leerer Träume. Darum mußten sie auch lauter Leiden, Entbehrungen, Tod ernten.

Von Bedeutung ist und Wirklichkeit hat für uns allein, was wir zu greifen und zu fühlen vermögen; was unserem Leibe möglichst wenige Schmerzen bringt, die größte Lust ihm schafft; was uns die sofortige Befriedigung unserer Wünsche gestattet; also Geld und Gut, Einfluß und Macht und die damit erreichbaren Freuden und Genüsse, irdisches Wohlbehagen.—Wer nun dem Menschen zeigt, wie er am leichtesten zu diesem allein wahren Glück gelangt, der ist für ihn sein bestes Vorbild.

So stehen sich denn Vorbilder der Bibel und Vorbilder der Welt gegenüber. Für welche werden wir uns entscheiden? Die Wahl kann uns nicht schwer fallen, wenn wir bedenken, wie die letzteren doch nur die niedrigsten Triebe anspornen, die Gier nach Sinnengenuß, die Hoffnung auf zügelloses sich Gehenlassen, die Lust an Prunk und Gewalt. Einen ganz anderen Eindruck machen jene biblischen Vorbilder, vor allem Jesus selber, mit ihren Glaubenstaten auf uns. Im Anschauen zu ihnen lösen auch wir uns mehr und mehr von der Erde los, erschließt sich unser Herz allen edlen Gefühlen. Wir bleiben bewahrt vor jeder Gemeinheit der Gesinnung, vor jeder rohen Tat und lassen auch uns begeistern bis zur Opferfreudigkeit.

Noch leichter aber muß uns die Entscheidung werden, wenn wir uns klar zu machen wissen, wie es in der Welt aussehen wird, je nachdem wir den einen oder andern von den uns anempfohlenen Vorbildern nachfolgen. Da herrscht dann entweder nackte Selbstsucht oder empörende Gleichgültigkeit gegen alle Not des Nächsten, oder aber selbstverleugnendes, wenn auch oft vergebliches Ankämpfen wider leibliches und geistiges Elend der Mitmenschen. — Würden die Grundsätze der Welt allgemein durchgeführt, so gäbe es unter uns nur ein Recht, das des Stärkeren, der den Schwächeren nach Belieben vergewaltigen, unterdrücken, vernichten dürfte. Der Christ dagegen wird in der Nachfolge seines Meisters nicht nur allem Unrecht wehren, sondern auch den Getretenen, Mißhandelten, Ausgebeuteten in der menschlichen Gesellschaft selbst unter eigenen fühlbaren Opfern verhelfen zu dem, was jedem gebührt.

Des irdisch Gesinnten heißester Wunsch besteht in gutem Essen und Trinken. Das verlorene Paradies stellt er sich vor als einen Ort, in dem sich stumpf und träg dahinleben lasse, ähnlich dem Vieh auf der Weide. Die Jünger des Herrn aber machen ihr Glück davon mit abhängig, daß Aber- und Unglauben immer mehr aus den Herzen schwinde, daß überall die Fesseln des Irrwahns und der Lüge gesprengt werden, und Unwissenheit vor dem Licht der göttlichen Wahrheit erblassen müsse.

Welche Lebensanschauung und Lebensweise werden wir nun zu der unsrigen machen müssen? Wir denken, da ist kein Zweifel möglich. Wir folgen Jesu nach! Allerdings wird er uns einen mühevolleren, schmerzens- und entsagungsvolleren Weg führen als die Vorbilder der Welt. Aber er wird uns auch mit der nötigen Kraft und Begeisterung erfüllen, ihm nach, aufwärts, sternenwärts zu wandeln, „nicht in unserm Mut matt zu werden und zu kämpfen mit Geduld den Kampf, der uns verordnet ist."

Was ist das Christentum?
Antwort: Christus.

Traktat

herausgegeben von der Amerik. Traktatgesellschaft, New York, Nassau Str. 150.

Ohne Christus kein Christentum. Nur Christus (Kol. 3, 11)— aber so, wie Er sich in ,einem Evangelium, in seinem ganzen Erlösungs- und Versöhnungswerke geoffenbaret hat: „an welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden." (Kol. 1, 14; 1. Kor. 1, 30.) Das ist mein Grund! 1. Kor. 3, 11. So daß ich alle meine Gerechtigkeit habe nur in Christo! und allen meinen Trost, und allen Frieden meiner Seele nur in Christo! und alle meine Freude und Glückseligkeit habe nur in Christo! und alle meine Kraft und Schutz und Seligkeit für Zeit und Ewigkeit habe nur in Christo! (Röm. 3, 23—26). Ja meine ganze Moral, alle Früchte des lebendigen Glaubens nur in und durch Christus—seine Gnade, Kraft und Geist—seine Gesinnung und Leben als einen Spiegel und Muster zur Nachfolge! „Auf daß ich Christum gewinne, und in Ihm erfunden werde; daß ich nicht habe meine Gerechtigkeit, die aus dem Gesetz, sondern die durch den Glauben an Christum kommt, nämlich die Gerechtigkeit, die von Gott dem Glauben zugerechnet

wird" (Phil. 3, 8. 9); o, eine wichtige Lehre! So daß ich habe mein ganzes Licht und Leben — meine ganze Heiligung und meine ganze Seligkeit für Zeit und Ewigkeit—nur in Christo und durch Christum! So daß „ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist—und jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu." (Phil. 3, 13. 14).

Dies ist also mein Ziel! Denn—mein Leben auf Erden ist eine Wanderung vor Gott in Christo! Denn ich will mein Ziel nicht verlieren, sondern ewig erreichen! Mir ist also ein neues höheres Licht auf dieser Wanderung vor Gott in Christo von oben aufgegangen; durch seinen Geist und sein Wort strahlen mir höhere, hellere Aussichten, geistliche Segnungen und himmlische Hoffnungen entgegen; so daß ich nicht nur mich selber in dem rechten Lichte des Wortes Gottes besser kennen lernte, sondern auch der Heilsgüter in Christo, durch den lebendigen Glauben an Christum teilhaftig wurde; und mich also als einen seligen Erben in Christo zum ewigen Leben ansehen konnte. Halleluja!

Dies ist also mein Bekenntnis! Bin ich ein Sünder, so ist Er ein Erlöser und Heiland der Sünde; so ist Er mir! Bin ich ein betrübter Sünder: (wie ja alle wahre Christen auch sind, um der Sünde willen, die in uns wohnet) so ist Er „der Friedefürst" — das Gottes-Lamm, welches der Welt Sünde weggenommen—und der große Versöhner, der mir die wahren Tröstungen zurufet: „Kommet her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.)

Er ist in Finsternis mein Licht; mein Tröster und Versöhner gegen die Sünde und die Verdammnis; mein Glaubensgrund gegen die Anklage des Gewissens, des Gesetzes und der bösen Welt; meine göttliche Kraft im Kampf gegen neue Versuchungen zum Sündigen und zum Abfalle; ja meine zuverlässige Stärke in Anfechtungen, in Ohnmacht und Schwachheit; kurz: Er ist mein höchstes Gut; der teuerste Schatz meines Herzens; mein Gott! ein fester Fels meiner Hoffnung; der höchste Gegenstand der reinsten Liebe und Freude meines Herzens; meine ganze Vergnügung im Leben, mein Ruhm in der Zeit; meine Krone des Lebens in der Ewigkeit!

„Ihm hab' ich mich ergeben,
Im Tode und im Leben!

Jeden Morgen ist Er mir der Erste, jeden Abend der Letzte, mit welchem ich spreche, wie der eine Freund mit dem andern, und mich den ganzen Tag unterhalte.

O ein seliges, tägliches Leben, das Leben in Christo! Ja, o Jesu Christe: „Du bist mein," mit deinem ganzen Verdienste.— Bist Du mein! O wie reich bin ich in Dir, und durch Dich! Denn Erde und Himmel, und Alles was darinnen ist, sind ja Dein! „Herr, wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde." (Ps. 73, 25.) Und „ich bin Dein:" mit allem was ich bin, mit allen Sünden und Gebrechen; und bin nicht mein eigen, lebe nicht mir selber, sondern Dir, „der Du für mich gestorben und auferstanden bist!" Du wardst bei Gott mein Gewährsmann, „in deinem Tod mein Sünd' verschwand, so bin ich selig worden!" O wie selig bin ich, in Dir und durch Dich! „Denn ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?" (Röm. 8, 31), und Er gibt mir Sieg über die Sünde, den Teufel und die böse Welt; sein Sieg ist mein! Gott hat mich Ihm gegeben; (Joh. 3, 16; Röm. 8, 32) und zum Trost der Gläubigen für Zeit und Ewigkeit, so spricht Er selbst: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an Mich glaubet, der wird leben, ob er gleich stürbe." (Joh. 11, 25). Und meine Siegeslieder — meine freudige, beständige Danksagung — stimme ich zu Gottes Lobe an; mit den erlösten Seelen, der fröhliche Sänger:

„Warum soll ich mich denn grämen?
Hab' ich doch Christum noch,
Wer will mir Den nehmen?
Wer will mir den Himmel rauben?
Den mir schon Gottes Sohn
Beigelegt im Glauben!

„Schwinge dich fein oft im Geist
Ueber alle Himmelshöhen,
Laß was dich zur Erde reißt,
Weit von dir entfernet stehen:
Suche Jesum und sein Licht,
Alles Andre hilft dir nicht."

Das ist auch Christus für uns, Christus in uns und Christus mit uns; hier und ewig! So auch mir! Denn ich glaube, darum rede ich!

„Weil Jesus mein Heiland lebt,
Werd' ich auch das Leben schauen,
Sein, wo mein Erlöser lebt;
Warum sollte mir denn grauen?
Schickt das Herze da hinein,
Wo ihr ewig wünscht zu sein!"

Das ist mein Bekenntnis: Wie und was mir das Christentum ist, ward und ewig sein soll (durch Gottes Gnade), meine Ansicht, meine Erfahrung und mein Eigentum. Gott sei gelobt in Zeit und Ewigkeit!

Möge dieses Zeugnis eines bewährten Christen in der Seele des Lesers Licht und ein neues Leben in und mit Christo bringen. Luthers Denkspruch war: Christus lebet! und der Apostel sagt in seiner Epistel an die Philipper 1, 21: Christus ist mein Leben. Selig, wer beides aus vollem Herzen sagen kann.

Worte Jesu Christi, durch welche Er jeden Menschen nah' und fern einladet, sich an Ihn zu wenden und in Ihm zu verbleiben.

Kommt her zu Mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, Ich will euch erquikken. Nehmet auf euch mein Joch und lernet von Mir, denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele, denn mein Joch ist sanft und meine Last leicht. — Ich bin das Brot des Lebens; wer zu Mir kommt, den wird nicht hungern, und wer an Mich glaubt, den wird nimmermehr dürsten. — Wie mich gesandt hat der lebendige Vater, und ich lebe um des Vaters willen, also wer Mich isset, derselbige wird auch leben um Meinetwillen. — Ich bin der gute Hirte, der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. — Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe. — Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. — Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben; wer in Mir bleibet, und Ich in ihm, der bringet viele Frucht, denn ohne Mich könnt ihr nichts tun. — Bleibet in Mir, und Ich in euch; gleich wie die Rebe kann keine Frucht bringen von sich selber, sie bleibe denn am Weinstock, also auch ihr nicht, ihr bleibet denn in Mir. — So ihr in Mir bleibet, und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. Wo zwei oder drei versammelt sind in Meinem Namen, da bin Ich mitten unter ihnen. Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. (Matth. 11, 28. 28. Joh. 6, 35. 57.—10, 11.—11, 25.—14, 6. — 15, 5. 7. — Matth. 18, 20, — 28, 20.)

Ja, Christus lebet! Er ist stets gegenwärtig, Er hört die Bitte jeder Seele, die Ihn anruft. Weder Raum noch Zeit trennen uns von unserm Erlöser. — Traktat. Herausgegeben von der Amerik. Traktatgesellschaft, New York, 150 Nassau Straße.

Der Glaube!

Windom, Minnesota, Februar 1919.

Der Schreiber dieses bittet die Leser der Rundschau, sie möchten Jakobi 2, 17 nachlesen, so finden dieselben was der Apostel vom Glauben sagt. Zwischen Glauben und Glauben kann ein sehr großer Unterschied sein. Der natürliche Mensch ohne Bekehrung glaubt meistens auch an einen Gott, aber er hat leider keinen Umgang mit dem liebenden Vater in Christo, denn er liest nicht in der heiligen Schrift und betet auch nicht im lebendigen Glauben an Gott, und hilft sich so lange als es eben geht ohne Gott und Jesus Christus. Daß ist, frei gesagt, nicht der rechte Glaube, denn in Ebr. 11, 1—31 finden die Leser den rechten und seligmachenden Glauben beschrieben. Nicht wahr, ihr lieben Leser, wir wollen uns nicht mit dem toten und so unentschiedenen Glauben begnügen, sondern uns betend Gewißheit verschaffen wie wir zu Gott stehen, und uns dann selbst an unsern Werken im Alltagsleben prüfen, um zu erfahren ob dieselbe auch Zeugnis vom lebendigen Glauben an Christo ablegen. Finden wir aber, daß von unserm gemeinten Glauben im gewöhnlichen fast nichts zu bemerken ist, dann ist unser Glaube ein toter, und hat in h. Schrift auch keine Verheißung. Auch selbst dann noch nicht wenn das Wort Gottes auch zweimal täglich in der Familie gelesen wird und die Kirche regelmäßig besucht wird, so ist damit noch zu bestimmen, daß die besagte Familie wirklich von neuem geboren ist und im Glauben steht, der das Verdienst Christi

ergriffen hat. Schreiber dieses möchte die Leser dieser Zeitschrift bitten, öfter Evangelium Joh. 15, 1—16 lesen, dann findet man genau aus, zu welcher Klasse man gehört, kurz gesagt: wer ein wirklicher Jünger Jesu sein will und bleiben, der muß täglich innigen Umgang mit dem Herrn haben und durch Gebet und Flehen den rechten Kampf des Glaubens bis ans Ende kämpfen, sonst wird er doch nicht gekrönt. Schreiber dieses schreibt als 82jähriger Greis aus Erfahrung, und will alles unserm Heiland anheimstellen.

J. W. Fast.

Geschichtlicher Bericht der nach Rußland beförderten Gaben.

Von M. B. Fast.

Am 7. Dezember 1906, erhielt ich als Editor der „Menn. Rundschau", die ersten zwei Gaben für arme Freunde und Glaubensgenossen in Rußland. Die Gaben (Geld) sandte ich meistens auf Wunsch des Senders, direkt an die armen Bittsteller.

Leider mußten wir bald erfahren, daß man in Orenburg und sonderlich auf dem Terek, die Mildtätigkeit der Amerikaner mißbrauchte. Ich fing dann an und sandte die Gaben an Prediger zum Verteilen. Die alten Leser werden sich wohl noch erinnern daß ich gewarnt habe, das Geld nicht für Schnaps und Tabak zu gebrauchen.

Als ich dann im Jahre 1908 nach Rußland fuhr, haben wir durch Mithilfe leitender Brüder auf den verschiedenen Ansiedlungen der Armen, Vertrauensmänner beauftragt, die Gaben so zu verteilen, daß die Geber sicher sein konnten, das Geld wird nur zur Notdurft gebraucht. Bis zur Zeit als ich meine Arbeit als Editor der Rundschau niederlegte, hatte ich $25,634.90 für Rußland erhalten und befördert.

Wir wollen hier noch eine kleine Erklärung machen, wie es kam, daß die Leute in Sibirien so sehr arm sind. Ein bejahrter Bruder an der Molotschna, der Jahre lang im Komitee war, sagte mir und andre bestätigten es — daß in jedem Dorfe Familien wohnten, die so arm waren, daß sie vom Dorfe unterhalten werden mußten. Als der Zar dann die Steppen Sibiriens zur Besiedlung eröffnete, kaufte man diesen Familien die nötigsten Kleider, backte und röstete Brot und Zwieback, kaufte Billete und schob die armen Familien ab nach Sibirien. Die zum Teil unter Aufsicht stehenden Familien waren jetzt plötzlich „Selbstherrscher" geworden ohne zu wissen, was dazu gehört und deshalb die große Armut.

Als wir in Chicago die editorielle Arbeit am „Wahrheitsfreund" übernahmen, versuchte ich sobald als möglich, mit zwei dieser Vertrauensmänner in Rußland wieder in Verbindung zu kommen, was mir auch gut gelungen ist. Dann kamen die Gaben für Rußland bald reichlich und habe dieselben an jene Vertrauensmänner befördert bis „Onkel Sam" seine Verantwortung für Geldsendungen zurückzog. Dann konnte man noch eine kurze Zeit durch die großen Bankhäuser Wechsel kaufen, doch bald zogen die Banken ihre Verantwortlichkeit zurück und man konnte nur noch russische Rubel kaufen und die in versicherten Briefen dorthin befördern; leider wurde auch diese Weise verboten. Etliche große Banken haben dann doch noch Wechsel auf Rußland ausgestellt doch nur auf Risiko des Senders. Br. Wiens in Rußland schrieb mir, daß er etliche dieser Wechsel wohl erhalten habe, könne aber kein Geld dafür bekommen. Bin froh, daß ich auf eigne Verantwortung kein Geld geschickt habe.

Als dann in unsern verschiedenen Blättern der „Notschrei" von der großen Armut in Rußland erschien, dachte ich immer wieder an den verst. Dr. L. Klosch in New York, Editor des „Christian Herald," den ich persönlich kannte, wie er materielle Gaben sammelte, dann mit einer Schiffsgesellschaft Kontrakt machte und Mehl, Kleider usw. abschickte. Leute in Indien, China, Armenien und an der Wolga, werden diesem Manne, nebst Gott hier und in der Ewigkeit danken.

Br. J. J. Wiens, Philadelphia, hat ja auch Sachen gesammelt und bereits eine Sendung nach Odessa abgeschickt. Man fing auch hier an, Sachen zu sammeln, doch wir glaubten, der Weg über San Francisco nach Vladivostok und Omsk sei doch viel näher und sicherer.

Wir korrespondierten mit Männer, die in dieser Sache Autorität hatten, weil die die Lage unseres Volkes in Rußland aber nicht verstanden, fuhren Br. Wilh. Neufeld und ich auf Anraten nach San Francisco und haben dort der Sache wegen mit Thomas Cook & Son, dem Präsidenten des Roten Kreuzes, dem Russischen Konsul und der American Forwarding Co., gesprochen.

Der Präsident des Roten Kreuzes sagte, daß sie Massen von Sachen nach Rußland schickten, doch wollten sie unter keinen Umständen individuelle Beteiligung an der Versendung oder Verteilung der Sachen annehmen.

Wir trafen dort unsern alten Nachbar Peter Jansen von Nebraska, der uns in unserm Vorhaben ermutigte und er hat der Sache wegen an den Präsidenten des Roten Kreuzes in Washington D. C. geschrieben, der sein persönlicher Freund ist.

Der russische Konsul begegnete uns mit großer Zuvorkommenheit und schrieb gleich eine längere Erklärung an den russischen Gesandten in Washington, D. C., bis anfangs März will er uns berichten, was sie tun können.

Mr. Dailey, Vice Präsident der A. F. Co., sagte uns, daß der jetzige Preis für solche Sachen die wir schicken wollen, $28.50 per Tonne (2000 Pfund) sei, doch nach d. 8 März sollen billigere Raten in Kraft treten. Der Weg wird sich wohl öffnen und es wäre ratsam den „Notschrei" damit zu beantworten, daß man in allen Mennonitischen Ansiedlungen so viele Sachen als eben möglich sammeln möchte. Man lasse uns wissen, und wir werden für Lagerraum in San Francisco und für nötigen Schiffsraum so viel als möglich Sorge tragen.

Die Männer mit denen wir der Sache wegen sprachen, waren sich darin einig, daß von hier aus jemand die Sachen nach Sibirien begleite, man sich dann mit den Vertrauensmännern dort in Verbindung setze und so die Sachen zur schnellen und sichern Verteilung kämen.

Die Sachen sollen in guten Boxen verpackt werden; auf die Größe derselben kommt es nicht an, nur sollte keine mehr als 250 Pfund wiegen. Wir glauben, es wäre sehr praktisch, wenn die Sachen so viel als möglich separat verpackt werden, z. B. Kinderkleider allein, Strümpfe allein, Ueberröcke und Fußzeug allein usw.

Wenn wir an die Berichte denken, die wir alle gelesen haben, welch' unerhört hohe Preise man für Kleider und Nahrung in Rußland bezahlt, — und viele nötige Kleider man für kein Geld erhalten kann, weil keine da sind — dann scheints sollte es nicht schwer sein, in Oklahoma, Kansas Nebraska, den Dakotas und Minnesota usw., je etliche Karladungen zu sammeln. Wenn wir uns selbst versuchten in die Lage der armen Notleidenden zu stellen, dann würde es uns ein geringes Opfer sein, unser Uebriges und noch ein klein bißchen von dem Andern abzugeben.

Der gute Gott, der diese Sache weiter führen und segnen wolle, wird uns in allen Dingen Weisheit schenken. Bitte, wollen tun wie der alte Dichter singt:

„Frag' deinem Gott, dort hol' Bescheid."

Wenn jemand noch der Sache wegen mehr Aufschluß wünscht, der kann an uns schreiben und wir werden Aufschluß geben so weit wir wissen.

Mit brüderlichem Gruß,

M. B. Fast.

Reedley, California,
Februar 18, 1919.

Die Ursache, warum ich den Anfang dieses Berichts so geschrieben ist: Um die werten Leser daran zu erinnern, daß sie mehr oder weniger immer willig waren, die Not der armen Glaubensgenossen lindern zu helfen. Man möchte es auch jetzt nach Pauli Anweisung tun. Der Herr wird segnen und vergelten..

Wahrheitsfreund und Besucher sind gebeten zu kopieren.

Vereinigte Staaten

California.

Los Angeles, Cal., den 5. Februar. Wir sind in letzter Zeit so viele Briefe schuldig geworden, daß wir wirklich nicht wissen, wo anzufangen mit Schuldenzahlen. In dieser Zeit unserer großen Trauer um unsern in Frankreich gefallenen ältesten Sohn haben wir so viele Trostbriefe aus den Vereinigten Staaten und besonders aus Kansas erhalten, daß wir uns zu tiefer Dankbarkeit verpflichtet fühlen.

Unsere Söhne sind Amerikaner, voll und ganz. In einer amerikanischen Großstadt aufgewachsen, wo sie in Schule, im Geschäft

und im geselligen Verkehr nur amerikanisch sprechen, wurde diese Sprache ihre Sprache. Sie sprachen, dachten und fühlten als Amerikaner. Als der Ruf zu den Waffen erscholl, folgten unsere beiden Jungen auch von den ganz ersten, diesem Ruf Folge zu leisten.

Wir führten mit unsern Kindern die letzten zehn Jahre ein recht abgeschlossenes, ja sogar ein einsames Leben in der großen Stadt Los Angeles. Ja, man kann sich in einer großen Menschenmenge zuweilen recht einsam fühlen. In stillem Uebereinkommen hatten wir mit unsern Kindern ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Armut, Verflachung und Verkommenheit geschlossen, und wir waren in unserm kleinen Kreise im Kampfe ums Dasein noch oft recht froh. Unsere ältesten beiden Söhne wuchsen heran und fingen an Geld zu verdienen. Gerhard, der älteste, wurde ein „Outside Salesman" für „Office Supplies" und war außergewöhnlich erfolgreich in seinem Geschäft. Woldemar, der zweite, wurde ein Plumber, denn er war stark wie ein Bär. Auch er machte gutes Geld. Es war keine Stunde im Leben unserer Söhne, daß wir nicht wußten, wo sie waren. Und wir wußten auch jede Woche, wieviel Geld sie verdient oder gespendet hatten. Recht ergötzlich war es zuweilen anzuhören, wenn sie Geld törichterweise ausgegeben hatten und dann solches der Mutter berichten mußten. Wir lebten in gegenseitigem Vertrauen. Da riß der Krieg uns auseinander. Doch niemand in den untern Volksschichten dachte, daß es so bitter ernst werden würde.

So war unser Haus sehr einsam geworden. Wir fanden unsern Trost im Briefschreiben. Ich kaufte mir eine alte Remington Schreibmaschine und Carbon-Papier. Das legte ich zwischen die Briefbogen, und so erhielt jeder meiner Söhne stets dasselbe zu lesen, was auch sein Bruder erhielt. Mutter saß oft bei mir und sagte mir vor, was ich schreiben sollte. Alle fünf Tage schrieb ich einen Brief an meine Jungen, und sie antworteten fast ebenso oft. So erfuhren wir alles, was sie im Camp taten, und später auch, was sie in Frankreich erlebten. Wir lernten zwischen den Zeilen lesen. Gerhard mußte sehr schwere Uebungen durchmachen, seinen Körper abzuhärten, und als sie erst in Frankreich waren, stellte sich das Heimweh plötzlich mit großer Gewalt ein. Plötzlich hörten Gerhards Briefe auf mit kommen. Am 4. November 1918 kamen unser Vater der Draftboard und eine Mrs. Reed, deren Sohn auch in Gerhards Regiment stand, vorgefahren und brachten es uns recht vorsichtig bei, daß unser Sohn am zweiten Tage der großen Schlacht im Argonnenwalde in Frankreich verwundet worden sei. Sie wußten dann aber schon, daß er in der Schlacht gefallen sei, wollten und konnten uns aber nicht gleich die volle Wahrheit sagen. Man erlasse es mir, unsern Schmerz und unsere Sorge zu beschreiben, denn ich kann es nicht. Alles Telegraphieren ans Kriegsdepartment half nichts. Man hatte in Washington keinerlei Nachricht von unserm Sohn. Endlich, am 23. November kam die Nachricht, daß unser Gerhard „Missing in action" (im Kampf vermißt) sei seit dem 27. September. Und dann nach vielen bangen Tagen am 10. Dezember kam eine andere offizielle Nachricht, daß er am 26. September in der Schlacht im Argonnenwalde gefallen! Und wir hatten schon viele Pläne für ein frohes Wiedersehen gemacht! Unser Erstgeborner war ein Opfer des Krieges geworden, den wir im Prinzip verabscheuten. Mit blutenden Herzen und tränenden Augen fragten wir immer wieder: Warum? Warum, o Herr, gerade dieses Opfer? Warum nahmst du gerade diesen jungen Mann, der uns so besonders nahe stand und den wir nach unserer Meinung so notwendig brauchten?

Unser Sohn schreibt in seinem letzten Briefe an uns vom 22. September unter anderm: „Wir marschieren in einem großen Walde, und zwar meistens nachts, während wir am Tage unter Gebüsch versteckt sind. Weil wir meistens nachts marschieren und im Walde viel Gestrüpp ist, kann ich Euch den Zustand meiner Hosen, des einzigen Paares, das ich gegenwärtig besitze, nicht gut beschreiben, schon des Zensors wegen nicht. Liebe Mutter, ich kann jetzt Dinge tun und aushalten, die mich noch vor sechs Monaten umgebracht hätten. Ich fühle mich so wohl wie ein zwei Jahre altes Baby (Dieses sagte er vielleicht nur, um's der Mutter leichter zu machen.) und Mut und Kourage stehen noch auf voll 100 Prozent." — Und das waren seine letzten Worte an uns. (Hoffentlich waren seine letzten Worte und Gedanken, ehe er diese Welt verlassen mußte, anderer Art. Ed.)

Unser zweiter Sohn kam den 20. Januar heim. Er ist froh, daß er daheim, und daß der schreckliche Krieg ein Ende hat. Er hat den St. Michiel „Drive" mitgemacht und war viermal in der Schlacht. Wir sind alle froh und dankbar, daß er unverletzt durchgekommen, während so viele vor seinen Augen in Stücke gerissen wurden. Trotzdem er eine ganze neue Uniform heimgebracht, hat er sich doch gleich am andern Tage von Kopf bis Fuß neu eingekleidet, um sich wieder wie ein Bürger der V. St. zu fühlen.

Vorgestern erhielten wir einen schönen Brief unsers gefallenen Sohnes ersten Leutenants aus Frankreich. Er sagt unter anderm: „Sein Andenken wird mir stets teuer sein. Ihres lieben Sohnes Grab befindet sich in einem Wäldchen bei Very in Frankreich . . ."

Die Blumen blühen und die Vögel singen in unserm schönen California, aber uns fröstelt. Es ist uns als ob wir am Rande der Ewigkeit stünden, wenn unsere Gedanken in Wehmut über den Gräbern unserer Gefallenen in der Ferne schwebn.

Mit besten Gruß an Freunde und Bekannte zeichnen in Liebe

M. und G. G. Wiens.

Die Liebe ist hold und weich, wie Harfenklang und Rosenduft; doch nicht vergänglich wie der Saite Zittern und der Rose Hauch.

Idaho.

Dubois, Idaho, den 14. Februar. Werter Editor!

Da es dem Herrn gefallen hat oder es Sein Wille war, meine zweite Gattin nach kurzer und glücklicher Ehe von mir zu nehmen, so möchte ich bitten, diesen kurzen Lebensbericht aufzunehmen.

Helena Enß-Dalke wurde geboren am 9. Mai 1889 auf Silberfeld nahe bei Hillsboro, Marion County, Kansas. Als sie drei Jahre alt war, starb ihre Mutter, und in ihrem elften Jahre starb auch der Vater. So war sie denn eine Waise.

Im Jahre 1907 nahm sie Anteil an dem Religionsunterricht in der mennonitischen Johannesthaler Gemeinde. Oft hat sie zu mir gesagt, daß das selige Stunden für sie gewesen sind.

Am 25. August 1907 wurde sie mit noch andern jungen Leuten von Rev. Johann Plennert getauft und aufgenommen in die Gemeinde.

Im Jahre 1909 besuchte sie noch Rev. H. D. Penners Fortbildungsschule in Hillsboro, Kansas. Den 20. Mai 1913 zog sie mit ihren Schwestern zusammen nach Dubois, Idaho, wo sie sich auch eine Heimstätte erwarb.

In den heiligen Ehestand trat sie mit Witwer Peter Dalke am 4. März 1918, mit dem es ihr nur 11 Monate und drei Tage vergönnt war, glücklich zu leben. Am 29. Januar 1919 wurde sie krank an der Influenza. Freitag den 7. Februar nachmittag wurde ihnen noch ein Söhnlein geboren, welches aber gleich tot war. Der Doktor war soeben weg, wurde aber sogleich wieder gerufen. Er tat was er konnte, es war aber keine Hilfe möglich; die liebe Gattin sollte bald dem Kinde folgen. Es wurde das Atmen immer schwerer, bis um 20 Minuten vor acht Uhr abends der Herr sie zu sich rief. Sie hatte keinen schweren Todeskampf.

Die liebe Gattin ist selig im Herrn entschlafen. Oft hat sie gesagt, daß sie wünsche heim zu gehen, um bei Jesu zu sein.

Nicht ewig währt der Trennung Leid;
Gottlob, es gibt ein Wiedersehen.

Der tieftrauernde Gatte,
Peter Dalke.

Nachschrift. Zwei meiner Söhne und ich waren auch krank, sind aber schon wieder besser. Derselbe.

Kansas.

Minneola, Kansas, den 19. Februar. (Route No. 2, Box 50.) Werter Editor! Indem es heute wieder regnerisch ist, gibt es uns Gelegenheit, wieder etwas für die Rundschau zu schreiben. Ich grüße Euch mit dem Spruch: „Auf dem Wege der Gerechtigkeit ist Leben, und auf ihrem gebahnten Pfad ist kein Tod", Spr. 12, 28.

Werte Geschw. G. G. Wiens'en, Los Angeles, California! Wir haben Euren werten Brief erhalten und auch von Eurem traurigen Befinden mit Schmerzen gelesen. Wir haben mit Wehmut gelesen, daß der

Krieg Euren lieben Sohn Gerhard auch mitgeraﬀt hat. Wir möchten Euch wohl gerne trösten, aber wie? Da ist es auch wohl so wie wir in Jesaia lesen: „Wer kann etwas verkündigen von Anfang? so wollen wir es vernehmen — oder weissagen zuvor?" Tröstet Euch mit Jesaia 41, 13. 14: „Denn ich bin der Herr, dein Gott, der deine rechte Hand stärkt und zu dir spricht: „Fürchte dich nicht, ich helfe dir! So fürchte dich nicht, du Würmlein Jakob, ihr armer Haufe Israel, ich helfe dir," spricht der Herr, und dein Erlöser ist der Heilige in Israel.

Lieber Schwager! Du frägst, ob die Geschw. G. H. Eppen hier in der Nähe wohnen. Die sind ungefähr noch 80 Meilen von hier. Ich habe auch schon lange nichts von ihnen gehört. Schwager Jacob Wiens schrieb mir neulich, daß seine Frau Elisabeth schon von Neujahr an recht schwer krank gewesen ist.

Das Wetter ist heute regnerisch und trübe. Heute vor einer Woche hatten wir einen schönen Regen, begleitet mit etwas Schnee. Dann folgte ein großer Sturm, welcher zwei Tage anhielt.

Jetzt wird hin und wieder noch Schweine geschlachtet. Gestern hatten wir zufälligen Besuch bekommen, nämlich Heinrich, Isaac mit seinem Vater Abr. Isaac von Meade. Abr. Isaac erzählte uns, daß seine Frau schon sehr kränklich sei und er sei auch schon gebrechlich.

Achtungsvoll,

Heinrich und M. Epp.

Michigan.

Comins, Michigan, den 14. Februar. L. Br. Wiens und Leser der lieben Rundschau! Die Gnade Gottes und die beste Gesundheit allen wünschend, dachte ich wieder einmal ein Lebenszeichen zu geben aus unserer Einsamkeit. Der liebe Vater hat uns hier noch bis jetzt im lebendigen Glauben erhalten. Wir sind auch von der Flu verschont geblieben. Den 25. Januar segnete er uns noch mit einem gesunden Töchterlein. Wir sind heute nach Verhältnis gesund.

Wir haben 'mal einen ausgezeichnet schönen Winter gehabt, so schön, als sich nicht einmal die ältesten Ansiedler erinnern können, daß es hier jemals so schön gewesen sei. Die größte Kälte war an einem Abend im Dezember 6 Grad unter Zero. Später noch einmal vier Grad, dann aber immer über Zero von 10 bis 40. Im Januar hatten wir rechtes Tauwetter. Der Schnee, welcher gefallen war, verschmolz beinahe alle. Auch im Februar hatten wir schon Tauwetter. Gestern war es 40 Gr. über Zero. Heute schneit es tüchtig bei 32 über Zero. Es sieht jetzt nach viel Schnee geben. Dann muß das Vieh mal im Stall gefüttert werden. Solange hat es sich noch selbst geholfen. Auch Schafe sind fett, beinahe ohne Futter. Für Schafe ist diese Gegend wie geschaffen, weil die junges Gesträuch so wie junge Schwarzbeer- und Himbeergesträuch lieben. Uncle Sam will ja, wie wir in den Zeitungen lesen, in einigen Nordstaaten Holzland klären lassen und an die zurück kommenden Soldaten verkaufen, um mehr Brot zu produzieren. Das ist nach unserm Besehen eine ausgezeichnete Idee. Dann kann noch aus dieser Gegend eine blühende Ansiedlung werden.

Wenn jemand sich ganz allein auf ein rauhes Stück Land setzt, fast ohne Mittel, ist es ganz unmöglich, seinen Lebensunterhalt zu erwerben, d. h. für einen Präriefarmer. Das nimmt einen Finnländer, die können es machen. Im Norden von hier in der Nähe von Lewiston ist eine ganze Ansiedlung Finnländer. Die haben schon schöne, geklärte Farmen und machen Geld mit Kartoffelbau. Wie schon vorher erwähnt, sind Vieh und Schafe hier die Hauptsache. Aus unserm kleinen Städtchen Comins sind allein über 50 Cars Vieh und Schafe ausgeschickt, vier Cars Kartoffeln, Heu, Feldbohnen, aber kein Weizen und Roggen. Getreide wird hier nur für den eigenen Bedarf gezogen und zur Deckfrucht gesät.

Bei Fairview soll zurzeit viel Krankheit herrschen unter den Amisch-Mennoniten. Hoffentlich wird es bald besser.

In Liebe nochmals grüßend verbleiben wir Eure Geschwister

Cornelius und Anna Sudermann.

Montana.

Hydro, Montana, den 9. Februar. Da wir uns heute am Sonntagabend ziemlich einsam fühlen, weil keine Versammlung ist, so will ich die Zeit ausnützen und an die werte Rundschau schreiben, denn die ist mir schon zum großen Segen gewesen. Ja, es ist ein großes Vorrecht, daß wir während der trüben Zeit noch immer unsere deutschen Zeitungen haben lesen dürfen, was unsere Lieben im alten Vaterland nicht durften. Ich dachte schon, wenn die Zeitungen mehr ausgenützt würden, Bekehrungen und Gebetserhörungen zu berichten anstatt nur Neuigkeiten aufzureihen, das würde für manche eine große Stärkung sein und daran fehlt es uns, denn die Trübsalsfluten werden immer stärker werden. Es heißt: Wo der Gerechte kaum bestehen wird, wo will der Gottlose und Sünder erscheinen? Es erfordert ein gerechtes Leben, um vor Gott zu bestehen. Wir sollen allen Fleiß anwenden, uns gegenseitig wachsam und treu zu erhalten. Es wird mir oft so köstlich, daß wir mit allem zu Gott kommen können; nichts ist zu klein und nichts zu groß.

J. Fröse ist letzte Woche heimgekehrt vom Camp. Er hat viele Prüfungen gehabt, dadurch, daß er seinem Glauben treu blieb und nicht das Gewehr und Uniform trug. Wir trafen ihn gestern bei seiner Schwester Isaak Pankratz.

Letzten Sonntag waren wir, J. Fasten, Witwe Ruben Dalke und Tante Bärgen samt Kindern bei P. Schröders. Wir hatten da eine sehr angenehme Zeit. Da hier diesen Winter kein Schnee ist und das Wetter sehr schön ist, so gibt es Gelegenheit, Besuche zu machen. Da liegt ja auch viel Segen darin, denn es erweckt die gegenseitige Liebe und verbindet fester im Herrn.

Gruß mit dem Liede No. 4 in Evangeliumslieder: Jesus führt mich allerwegen, Seele, was verlangt du mehr?

Maria A. Löwen.

Nebraska.

Litchfield, Nebraska, den 19. Februar. L. Br. Wiens! Ich wünsche Dir Mut und Freudigkeit zur Arbeit. Weil ich schon lange nicht an die Rundschau geschrieben habe, so komme ich heute mit meiner Wenigkeit zutage. Die meisten Rundschauleser wußten, daß wir unsern Sohn am 22. September 1918 auch für den Krieg abgeben mußten. O es war eine schwere Zeit, die nicht sobald vergessen sein wird. Wir mußten scheiden und wußten nicht, was alles kommen würde. Wir gingen in eine schwere, bedrängte Zeit hinüber. Also ist er vom 22. September bis zum 10. Januar 1919 im Kriege gewesen. O wie viel Tränen sind schon geweint worden. Doch es heißt: Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen. — Manche Gebete für alle dort sind gebetet worden. Und was wollen wir hier jetzt sagen? Menschenhilfe war keine. Nein, Gott hat sie in seiner Hand erhalten und bewahret. Er hat es so geführt, daß sie durften gesund nachhause kommen. Auch die Völker hat er geführt, daß der Krieg zu Ende gekommen ist, so kann auch der Friede kommen. Wir dürfen dankbar sein, daß wir solche Obrigkeit haben, daß jetzt unsere Brüder zuhause sind, froh und gesund. Was Gott tut, das ist wohlgetan. Es bleibt gerecht sein Wille. Wie er fängt seine Sachen an, Will ich ihm halten stille. Er ist mein Gott, der in der Not mich wohl weiß zu erhalten, drum laß ich ihn nur walten. O war das ein frohes Wiedersehen! Nun will ich noch bemerken, daß unsere Kinder umgezogen sind, von Litchfield nach Henderson, Nebraska. Peter Schierlings nämlich.

Nun noch ein wenig vom Wetter. Dieser Schneesturm wird doch wohl eine lange Strecke gegangen sein (vom 12. Februar). Die Kinder wollten sonst den 12. Februar abfahren mit der Car, aber es kam ganz anders. Es kam ein Telegramm, daß keine Züge von York bis Litchfield gingen. War alles zugestümt. Also konnten sie erst den 17. Februar abfahren. Jetzt sind die Wege bis zur Stadt offen, aber dennoch schlechter Weg. Wer nicht zur Stadt muß, bleibt gerne noch daheim. Unsere deutsche Ansiedlung wird immer kleiner.

Nun komme ich noch mit der Frage: Was machen Geschw. Heinrich Krökers von Enid, Oklahoma, nämlich die alten? Dein Bruder Bernhard kränkelt noch immer so weg. Es kann auch mit einmal mit ihm hier gewesen sein. Sie haben Hoffnung, daß die Kinder von Afrika bald kommen können. Wann, das ist noch nicht gesagt. Wenn ich recht bin, dann sollen sie schon auf der Reise sein oder sich bald auf die Reise begeben.

Ein Gruß an alle Leser der Rundschau von

Jacob und Helena Schierling.

Süd-Dakota.

A v o n, S. Dakota, den 1. Februar. Lieber Editor und alle Leser der Rundschau! Einen Gruß zuvor mit Ps. 73, 28.

Es hat sich ja auch hier so manches zugetragen, was meines Erachtens wert ist, daß es auch andere unserer lieben Freunde und Bekannte erfahren. Und dazu scheint mir doch die Rundschau noch immer das passendste Blatt zu sein. Wenn auch der Wahrheitsfreund sich sehr aufgeschwungen hat, so gehört er doch immer einer Konferenz an, während die Rundschau die ganze große Mennonitische Familie vertritt.

Ich will zuerst ein wenig von dem schnellen Absterben unsers Br. Cornelius Ewert berichten. Er starb, ohne vorher krank zu sein oder es geahnt zu haben, den 4. Januar abends, als er das Vieh besorgte. Sein Sohn Heinrich war mit ihm beim Besorgen, und die beiden redeten noch zusammen ein paar Worte mit Bezug auf das Besorgen. Sohn Heinrich geht hinaus, um dem Vieh draußen etwas Futter vorzuwerfen. Er kommt dann zurück in den Stall und siehe, da erblickt er seinen Vater, liegend, die Heugabel aus den Händen gefallen und die Mütze vom Kopf gefallen. Er erschrickt und springt herzu, um zu helfen, redet zu ihm und fragt. Aber keine Antwort erfolgt mehr. Noch ein paar Mal holt er tief Odem und dann ist er fort in der langen Ewigkeit. Wir glauben, daß er selig ist beim Herrn, nicht um seiner guten Werke willen, die er getan hat, sondern um seines Glaubens willen, den er hatte, an Jesum Christum, unsern Herrn, der um unsrer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt worden ist. Am 7. Januar wurde er unter allgemeiner Beteiligung zur letzten Ruhe gebettet. Die alten Geschwister Friedrich Buller von Marion, S. Dakota, waren auch zum Begräbnis gekommen.

Br. Ewert war ein Prediger, was ja allgemein bekannt ist, und hat in diesem Amt wohl so bei 47 Jahren gestanden. In dieser langen Zeit ist manches geschehen. — Er war auch ein alter Pioneer von denen, die hier in S. Dakota angesiedelt haben. Ihre Zahl wird immer kleiner; sie sind alt, grau, gebückt, mancher gebrechlich, und Leiden haben sich eingestellt. Doch haben sie mitunter noch eine frohe Stunde indem sie zusammenkommen und dann erzählen von der guten, alten Zeit, wie sie die große Armut und Entbehrungen aller Art so ritterlich ertragen haben und wie sie sich aus allem mit Gottes Hilfe und Segen herausgearbeitet haben und wie sie einander geliebt und mitgeholfen. Dann werden auch nicht vergessen unsere östlichen Mitbrüder, die amerikanischen Mennoniten. Ihren großen Wohltaten haben sie vieles zu verdanken. Ohne diese Guttaten wäre wohl ein mancher Hausvater mit den Seinen ans Hungern gekommen. Ihr Verbleiben hier wäre nicht möglich gewesen. Unser Volk kann auch manche Entbehrungen ertragen, hat auch schon so manches durchgemacht auf dieser Welt. Denken wir nur an jene langen Verfolgungszeiten.

Ich habe hier somehr die gute Seite gezeigt, so ist es doch wohl am Platz auch die andere Seite etwas zu zeigen. Unsere Alten erzählen auch mitunter ein wenig davon, wie man sich gestritten und gezankt hat um bedeutende und unbedeutende Dinge. Ja, zu Gemeindetrennung ist es mehrmals gekommen. Dieses gehört nun der Vergangenheit an, und einem manchen sind die Augen darüber aufgegangen, ist umgekehrt und hat einen andern Weg eingeschlagen.

Und nun, wie soll's mit uns? Vor uns liegen viele und große Fragen. Wie werden wir sie lösen? Ich will hier nur die Schulfrage ein wenig berühren. Was soll aus Freeman College werden? Die Schule ist zu klein, sie hat nicht Platz, um alle Schüler aufzunehmen. Es soll, wie ich gehört habe, auf den 22. Februar eine spezielle Versammlung stattfinden zur Beratung der Frage, ob ein neues, größeres Gebäude soll errichtet werden oder nicht. Diese Entscheidung ist sehr wichtig, denn von der Schulsache hängt sehr viel ab, ja, mehr als ein mancher denkt. Nach meiner Meinung haben wir nun zu entscheiden: Ist die Schulsache in Freeman College Gottes Sache oder Menschensache? Ich für mein Teil entscheide: Gottessache. Ich kann mir den Fortbestand unserer Gemeinde nicht denken ohne Schule. Ich denke mir, wenn unsere Vorväter eine solche geruhsame Zeit gehabt hätten wie wir, sie hätten Schulen gebaut, um ihre Kinder unterrichten zu lassen.

Noch ein wenig vom Wetter. Wir haben heute Schneesturm, sonst ist es aber nicht kalt. Wir haben übrigens einen sehr gelinden Winter bis jetzt gehabt, so daß man bis jetzt noch nicht hat können Eis fahren, was wir hier fast alle tun, wenn es geht. Das Eis ist nur sieben Zoll dick und dann noch mürbe von dem Tauwetter. Wir haben auch schon mehrere Mal Regen anstatt Schnee bekommen. Die Wege sind nicht gerade gut„ doch geht noch zu fahren. An der Flu haben auch einige unserer Geschwister gekrankt. Isaak C. Dirks, ein junger Bruder aus unserer Mitte ist gestorben, und eine junge Frau, Maria Hoffman, starb an den Folgen der Krankheit; es redeten aber auch andere Umstände mit.

Nun Ihr lieben Freunde und Bekannten von nahe und fern, weit und breit verstreut in der weiten Gotteswelt! an alle einen freundlichen Gruß mit Ebr. 4, 11.

H. P. U n r u h.

Canada.

Manitoba.

S t e i n b a c h, Manitoba, den 12. Februar. Werte Leser der Rundschau! Nicht allein, daß ich die Mennonitische Rundschau ihres Namens wegen wert schätze, sondern ich will sie auch aus Pflicht und Liebe unterstützen und etwas nach meinen geringen Gaben beitragen, daß sie noch mehr gehoben werden kann. Und das sollten wir alle tun, die wir das werte Blatt lesen, und wenn unser Beitrag auch unter die abgekürzten Nachrichten gestellt wird. Ich interessiere mich manchmal, wenn ich auch nur einen Namen eines Freundes oder Verwandten herauslese und sehen darf, daß er noch lebt.

Ich kann nicht umhin, das erste wieder vom Wetter zu schreiben, welches für Manitoba diesen Winter eine ganze Ausnahme macht. Wenn nun auch der Januar außergewöhnlich gelinde und angenehm war, so dachte man immer, der Februar würde uns noch strenge begrüßen und behandeln. Aber bis dahin ist auch er noch sehr gelinde gewesen. Nur schade, daß der Sturm, welcher Montag sehr stark war, die Schlittenbahn ganz mit Erde bedeckt hat, folgedessen auf einigen Stellen das Fahren nur schwer geht. Man wünscht sich daher bei stillem Wetter mehr Schnee. Dann könnte die Bahn besser werden. Aber nicht allein das; der Schnee darf dem Lande ja auch zum Nutzen gereichen. Wir verlassen uns aber nicht allein auf die Winterfeuchtigkeit, sondern wir bedürfen hier auch im Sommer genügend Regen, wenn wir eine gute Ernte haben wollen und Gott sie uns nicht vorenthält. Wie gesagt: Wir haben wirklich schönes Wetter, in den letzten Tagen fast kein Frost. Am Tage wird der Schnee ganz weich.

Bedeutende Krankheiten sind nicht zu verzeichnen. Nur hin und her kommt geringere Kränklichkeit vor, Husten, Schnupfen und dergleichen mehr. Einige nennen es auch die geringere oder gewöhnliche Grippe.

Ich fand in meinem letzten Bericht in der Rundschau einen Fehler, den ich zu korrigieren habe. Ich denke eigentlich, daß ich denselben nicht gemacht habe. Es muß von dem Editor oder Setzer übersehen sein. Nun es ist wie es ist. Es sollte dort nicht heißen, daß Johann R. Töws, Blumenhof, sein Weib ist operirt worden, sondern, er, Töws selbst, ist operiert worden. Grüßend verbleibe wie immer

H e i n r i c h R e m p e l.

(Es ist sehr wohl möglich, daß wir den Fehler hier gemacht haben. Daß man aus Johann R. Töws das „Weib des Johann R. Töws machen kann, läßt sich wohl schwer erklären, aber mit den Druckfehlern ist es eine eigene Sache; sie entstehen auf so sonderbare Weise, daß man oft nicht weiß, wie es nur möglich war. Bitte um Entschuldigung. Ed.)

M o r d e n, Manitoba, den 19. Februar. Wir bekommen hin und wieder eine Rundschau, sonst keine deutsche Zeitung. Alles soll nun Englisch lesen. Auch in den Schulen wird nun von neuem untersucht, ob noch deutsch unterrichtet wird. In den Hochschulen ist es aber erlaubt.

Gedenke, Herr, wie es uns geht! Schau an und siehe unsere Schmach! Unser Erbe ist den Fremden zugefallen, unsere Häuser den Ausländern, Klagel. 5, 1. 2. Dies ist, was unsere zurückgekommenen Soldaten nun sagen. Sie haben ihr Leben gegeben, Tausende sind tot, viele Tausende verwundet und kommen nun nachhause und haben nichts, finden den Ausländer über-

Fortsetzung auf Seite 11.

Editorielles.

Unser Präsident ist von Europa zurückgekehrt, wie uns die Zeitungen melden, gedenkt aber bald wieder nach Frankreich zu gehen.

— Da die Postämter in Altona und Gretna, Manitoba, die Rundschau und den Jugendfreund nicht an unsere Leser abliefern, so haben wir uns entschlossen, bis auf weiteres keine Blätter mehr dorthin zu senden.

— In den letzten Nummern wurde der Empfang von Gaben nicht quittiert, nicht etwa weil keine Gaben eingekommen waren, sondern weil wir durch andere Umstände daran verhindert wurden. In dieser Nummer bringen wir daher alles nicht Quittierte. — Ein Brief von Missionar Bartel, den wir heute erhielten, erinnert uns wieder an die Aufgabe, auch dieses Feldes zu gedenken.

— Von Philadelphia erhielten wir diese Woche einen Brief mit der Meldung, daß sie dort für die hilfsbedürftigen „Brüder in Rußland" eine große Menge Kleider erhalten haben, die sie gegenwärtig nicht nach Rußland schicken können. Br. Kuhn bittet, keine Kleider mehr zu schicken. Gaben an Geld sind übrigens willkommen. — Sollte es auch später schwierig bleiben von hier aus Kleider nach Rußland zu senden, so ist vielleicht der Weg, den Br. M. B. Fast in dieser Nummer vorschlägt, vorzuziehen.

— Wir wurden von mehreren gefragt, ob wir Liberty Bonds, für wohltätige Zwecke gegeben, annehmen. Wir haben auf Nachfrage die Antwort erhalten, daß es erlaubt ist, dieselben für solche Zwecke zu verwenden. Wer also solche Bonds hat und dieselben für Wohltätigkeitszwecke geben will, darf sie an uns senden. Einige haben uns auch Kriegs-Spar-Marken geschickt, die wir leider nicht annehmen können, da sie nicht auf andere übertragbar sind. Wir werden die Marken, die wir erhalten haben, an den Einsender zurück senden. Aber Kriegs-Spar-Marken, die noch nicht registriert sind, nehmen wir zu obigem Zwecke ebenso an wie die Liberty Bonds.

— Rußland ist ein großes Feld und seine Bedürfnisse sind unermeßlich. Es braucht niemand zu fürchten, daß seine Gabe dort keinen Platz finden wird. Doch darum sollten wir besorgt sein, die Gaben auf dem sichersten und schnellsten Wege zu befördern und daß dieselben dort nicht nur einen Platz finden, sondern auch den r e c h t e n Platz. Sollten die Mennoniten dort wirklich nicht bedürftig sein, wie manche hier aus den spärlichen Berichten von dort annehmen zu müssen glauben, so bleibt immer noch Tatsache, daß es in dem großen russischen Reich Millionen gibt, die nicht wissen, wovon sie leben und womit sie sich kleiden sollen. Wir hoffen, daß die Sorge um Rußlands Hilfsbedürftige nicht die Sorge einzelner Mennonitenbrüder und -Schwestern bleibt, sondern die der ganzen Mennonitenfamilie wird.

— Der Kampf zwischen Gut und Böse wird in der Weise geführt, daß das Gute, in der Absicht das Böse aus der Welt zu schaffen, die Welt mit guten Früchten zu füllen sucht, dagegen das Böse immer wieder Böses hervorbringt und die Frucht des Guten durch Böses zu zerstören sucht. Das wahre Gute ist Gott und nur er allein; Satan dagegen ist der Vertreter des Bösen. Gottes Macht ist unumschränkt; Satans Macht, obwohl sie groß ist, ist begrenzt, so daß er nicht weiter gehen darf, als Gott ihn zuläßt, wie wir es deutlich in der Geschichte Hiobs finden. Viele finden es von Gott ungerecht, daß er dem Satan Macht über die Menschen einräumt, wenn er ihn doch daran hindern könnte, die Menschen zum Bösen zu beeinflussen. Wir verstehen mit unserem verdunkelten Verstande Gottes Wege hier noch nicht, doch so viel sollte uns aus allem klar sein, daß, wenn Gott sich selbst soweit beschränkte, daß er den Menschen frei erschuf mit der Fähigkeit und dem Recht selbst für sich zu wählen zwischen Gut und Böse, er um der Gerechtigkeit willen auch verpflichtet war, den Menschen welcher sich dem Bösen aus freiem Willen verkauft hatte, in der Gewalt des Bösen zu lassen, solange bis er sich aus freiem Willen entschließt, die Erlösung aus des Bösen Macht anzunehmen.

— Die Menschen müssen einsehen lernen, daß das Gute gut und das Böse schlecht ist, sonst ist ihr Bekenntnis zur Lehre Christi eitel. Noch steht die Mehrheit unter dem Eindruck, daß die Welt für das Ideal, welches ihnen vorschwebt gerettet werden kann, wenn nur die richtigen Einrichtungen getroffen würden. Entweder sind ihre Ideale nicht wahrer Art oder sie beurteilen die Sache nicht richtig. Sie vertrauen auf weltliche Einrichtungen, wo nichts helfen kann als Aufgabe der eigenen Pläne und Annahme des Planes Gottes. Die Welt ist Gottes Werk und sie wird nicht anders in einen richtigen, das Menschenherz in Wahrheit befriedigenden Zustand kommen als wenn sie wieder unter ihres Schöpfers uneingeschränkte Kontrolle kommt. Gott sucht aber nicht die äußere Welt, solange die Menschen sich ihm nicht freiwillig ausgeliefert haben, oder bis sie durch die Füllung ihres Maßes der Sünde ihre Zugehörigkeit zum Reich Satans dargetan haben. Bis dies geschehen ist, steht Gott in Christo als Bittender, Einladender vor der Welt, um alle, die umkehren wollen, durch Vorstellung, Mahnung und Verheißung zu diesem Schritt zu ermuntern. Wenn aber die Zeit der Gnade vorüber ist, dann wird Gott Macht gegen Macht stellen. Daß er dann Sieger bleiben muß, daran zweifelt niemand von uns und darum wäre es sehr unvernünftig von allen die erkannt haben, auf welcher Seite das Gute ist, sich nicht beizeiten auf Gottes Seite zu stellen.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Aberdeen, Saskatchewan, den 12. Februar. L. Editor! Beiliegend sende ich den Betrag für die Rundschau und Jugendfreund. Da wir jetzt beides zweimal erhalten haben, so hoffe ich, wird es auch ferner kommen. Dann will ich noch berichten, daß der Gesundheitszustand gegenwärtig gut ist und das Wetter schön, Gott sei Dank. Gruß von Jacob und Anna Buhler.

Altona, Manitoba, den 18. Februar. L. Editor! Wir sind alle wohlauf in unserer Familie, dem Herrn die Ehre. Die Witterung ist schön. Diesen Winter haben wir sozusagen keinen Schnee. Die Leute fahren noch immer auf Autos. Meine Geschwister auf der Ostreserve, seid alle gegrüßt in Saskatchewan. Schwager Abram Hiebert und Neffe David Dicken, Peter Hieberts, an alle ein Gruß. Corn P. und Maria Ens.

Br. M. B. Fast, Reedley, California, berichtet am 18. Februar: „Seit einer Woche blühen die Mandelbäume. Haben oft Regen. Hatten in diesem Jahr auch schon zwei Mal Sturm und Gewitter. Br. Mendel von Hillsboro, Kansas, hat hier zwei Wochen in der Zionsgemeinde im Segen gearbeitet. Eine Anzahl Kinder, kleine und größere, haben sich bekehrt. Dem Herrn die Ehre. Möchten die Alten überall, wo sich Kinder zu Gott bekehren, über das Heil solcher Seelen wachen!"

Inverneß, Montana, den 14. Februar. Werde ein paar Zeilen mit der Bestellung der Rundschau mitschicken. Gesund sind wir hier bei uns herum wieder. Die Flu hat uns hier auch besucht, es ist auch hin und wieder einer gestorben. Hier ist es sehr trocken. Schnee haben wir gegenwärtig keinen; Frost sehr schwach. Alles Futter muß gekauft werden. Das Wasser ist sehr knapp, aber noch hat keiner hungern müssen oder dürsten. Wir bleiben dem Herrn noch immer viel Dank schuldig. Mit Gruß, K. Sawatzky.

Newton, Kansas, den 13. Februar. L. Br. Wiens! Der viele Schnee vom 23. Dezember vorigen Jahres ist durch die letzten drei Wochen im Januar ganz verschwunden. Der Gesundheitszustand ist somehr gut. — Jesus sagt: „Ich will sie alle zu mir nehmen," und: „Vater, ich will, daß sie bei mir seien" usw. Auch wir sollen bei ihm sein. Wie dankbar sollten wir sein für diese Aussicht. Ja, und der Vater im Himmel hat schon viele zu sich genommen. Bald, bald sind auch wir an die Reihe gekommen. O laßt uns ernstlich und treuer leben, daß wir möchten würdig erfunden werden! Möchten all die Trauernden immer und immer wieder Ev. Joh. 17, 24 lesen! Wie liebevoll blickt er die Seinen an, und dann den Blick nach oben! und dann: „Vater! hier ist eine Seele, die trauert: „Ich will, daß sie (Du, die du fast nicht kannst verstehen warum) da sei, wo" usw. Ihr Trauernden, wie ist der Weg zum Vaterherzen doch so offen. J. F. Janzen.

Reedley, California, den 10. Februar. Liebe Leser! Ich kann berichten, daß ich noch am Leben bin. Ich stamme von Rußland aus dem Dorfe Alexanderkron. Meine Frau ist mir gestorben, so bin ich sehr einsam; aber ich will mich dazu schicken, denn wir müssen alle davon. Es freut mich immer, wenn ich etwas von Mountain Lake lesen kann von meinen Schulbrüdern H. H. Regehr und Heinrich E. Fast. Ich bestelle sie alle dort zu grüßen, die noch am Leben sind, auch Heinrich Regehr in Dakota. Wir waren Nachbarsknaben, zusammen nach der Schule gegangen. Ich grüße auch Onkel und Tante Alexander Pankratz. Jakob J. Hildebrand.

Grünthal, Manitoba, den 17. Februar. Werter Freund! Einliegend sende ich einen Dollar zur Bezahlung der Rundschau auf ein weiteres Jahr und noch einen Dollar für Wilhelm F. Krahn. — Die Gattin des Abraham K. Hiebert von Grünthal ist gestorben und wurde gestern unter großer Beteiligung zu Grabe gebracht. Ihr Alter war 48 Jahre, ihre Krankheit—Schwindsucht, woran sie schon längere Zeit gelitten hatte. Sie hinterläßt ihren trauernden Gatten und acht Kinder. — Uebrigens ist der Gesundheitszustand, nachdem die Flu überstanden ist, sehr befriedigend. Auch die Witterung ist ausnahmsweise schön. Herzlich grüßend, verbleibe ich hochachtungsvoll. Joh. Braun.

Goshen, Indiana, den 22. Februar. L. Br. Wiens! Einen Gruß von uns allen und besten Wohlwunsch zu der Arbeit. Wir sind schön gesund und haben diesen Winter wunderschönes Wetter. Haben die Schafe bei nahe die ganze Zeit auf der Weide gehabt. Es sind auch schon Frühjahrsvögel gekommen. Die singen so herrlich im Walde. Möchten doch alle dem Herrn danken für seine große Liebe, die er an uns armen Menschen bewiesen hat auch in letzter Zeit. Grüße noch alle Freunde wie Schultzen in Pa., Schmidten und Lütkens, Jantzen in Canada und viele Bekannte in S. Dakota, auch Jacob Bösen in Kansas. Schreibt mal alle, wenn ihr könnt. Aus reiner Liebe an alle. **David Yontz.**

Steinbach, Manitoba, den 13. Februar. Am 6. d. Mts. wurde die alte Witwe Abr. M. Friesen, eine geborne Isaak, welche nach langer Krankheit bei ihren Kindern Peter T. Friesen, Greenland, im Alter von 85 Jahren gestorben war, von der Kleinen Gemeine Kirche allhier zu Grabe gebracht. Pred. J. K. Friesen von Morris hielt die Leichenrede. — Ein recht trauriges Ereignis ereilte die Frau Wilhelm Wiebe von Plum Coulee. Sie war vorige Woche hier bei ihren Kindern auf Besuch. Den Tag, als sie auf der Rückreise hier eben weggefahren war, kam von dort per Telephon die Nachricht, daß ihr Ehemann W. Wiebe gestorben sei. Also hat sie ihn schon nicht am Leben angetroffen. Der Verstorbene war schon seit etlichen Jahren bei schwächlicher Gesundheit. — Auch hat die Flu noch immer nicht ganz aufgehört. Bei Abram Esauen ist gestern leider eine erwachsene Tochter gestorben, namens Sarah. Auf andern Stellen gibt es noch Kranke. H. E. Kornelsen.

Eakly, Oklahoma, den 17. Februar. Auch hier forderte die Flu ein Opfer von unsern Gemeindegliedern, nämlich David Ewy, Sohn von Gust. und Lena Ewy, ein Jüngling von 15 Jahren. Am 30. Januar sollte er mit noch 12 andern getauft werden. Da rief ihn Gott heim nach nur kurzer Krankheit. Sonst hat die Flu bei unsern Gliedern nur leicht ihr Erscheinen gemacht, außer bei J. F. Schwartz, der noch nicht ganz hergestellt ist. — Das Wetter ist jetzt wieder schön, hatten einen schweren Nordsturm letzten Donnerstag. Heute ist es wieder etwas trübe. An Feuchtigkeit und Schnee fehlt es diesen Winter nicht. Folgedessen stehen die Winterweizen- und Roggenfelder gut. Hoffentlich gibt es eine gute Ernte. Von hier ziehen drei Familien, zwei Zerger und Schreiber dieses, diese Woche nach Kansas und ich möchte alle ersuchen, mit denen ich Briefwechsel unterhielt, in Zukunft an P. R. Kaufman, Basil, Kansas, zu schreiben. Gruß, P. R. Kaufman.

Gaben erhalten seit unserem letzten Bericht.

Für Mission von:

J. D. F.	$3.45
Mrs. J. A. K., Pl. Coulee	7.00
H. P. L., Fresno	5.00

Für „Rußlands Evangelisation" von

Ungenannt, Marion	10.00
P. G., Lind	15.00
Ungenannt, Great Deer	10.00
W. F., Langham	10.00
P. P. und M. B., Lushton,	14.75
A. K. und A. T., Alta Loma	50.00
Ungenannt, durch A. W. R., Canton	2.00
Ebenezer Gem., durch J. F. Epp, Henderson	175.00
P. P. E., " "	100.00
C. P. E. " "	50.00
A. und M. J. Th., Mennon	50.00
A. F. K., Horndean,	5.17
K. W. D., Lorena	5.00
Geschw. D. R., Dallas	5.10
P. F. G., Bowden	4.00
A. H. Sch., Newton	5.00
G. R., Didsbury	5.00
Ungenannt	20.00

Die nachfolgenden Gaben wurden auf Veranlassung des in No. 2 der Rundschau erschienen Artikels „Ein schreiender Hilferuf aus Rußland" von Br. B. P. Buller, Holdemans Gemeinde, Goltry, Okla., gesammelt und durch den Treasurer der Mennoniten Missions-Behörde, Br. G. L. Bender, in Elkhart, Indiana, uns zugeschickt:

B. P. Buller	50.00
D. C. Buller	30.00
H. A. Schmidt	33.50
Joe Buller	10.00
Jim Smith	5.00
Mrs. H. P. Buller	10.00
Jacob P. Schmidt	15.00
Henry Smith	5.00
J. H. Buller	5.00
Abe Buller	10.00
Mrs. P. H. Schmidt	10.00
Florence Moseley	10.00
Jake Becker	7.00
Pete Buller	15.00
C. A. Bradley	2.00
John C. Köhn	1.00
Aurelia Becker	1.00
G. H. Voß	10.00
John Streich	1.00
W. A. Brobst	1.00
Ben Becker	1.50
Paul Becker	1.00
Total	$234.00

Für das Russische Bibelinstitut in Philadelphia von:

A. B., Reedley	10.00

Für Rußland überhaupt von:

Ungenannt, Great D., (für Waisen)	1.00
J. B., Aberdeen, Ida. (Notl.)	10.00
Ungenannt, Rosenort (für Kinder)	16.94

Für Armenien von:

A. W. R., Canton	7.60
A. K. und A. T., Alta Loma	52.00
Ungenannt, Gössel	15.00
J. und H. D., Osler	11.00
H. F. Kr., Dubois	5.00

Anfrage.

Barkfield, Manitoba. Kann mir jemand Auskunft geben, wie das Land in Argentinien beschaffen ist, ob Busch oder gleiche Prärie, steinig, Sand- oder Lehmboden? Und was für Weizen gezogen wird, ob Winter- oder Sommerweizen? Wie das Klima ist und wie die Regierung das Land an Farmer verteilt, durch Kauf oder als Heimstätten umsonst? Wenn möglich, bitte durch die Rundschau Auskunft zu geben, wofür ich mich schon im voraus bedanke. A. Dörksen.

Todesanzeige des Peter D. Janzen.

(Dieser Bericht hätte schon im Sommer erscheinen sollen, wurde auch an den „Zionsbote" etwas über das Absterben unsers Vaters gesandt mit der Bitte an die Rundschau, es zu kopieren, aber der Brief scheint verloren gegangen zu sein. Daher der lange Aufschub.)

Wir möchten hiermit unsern werten Geschwistern, Freunden und Bekannten hüben und drüben etwas vom Lebenslauf und Absterben unseres lieben Gatten und Vaters mitteilen.

Peter D. Janzen wurde geboren 1849 den 20. März in Ladekopp, Molotschnaer Kolonie, Süd-Rußland. In die erste Ehe getreten anno 1875 den 2. Januar mit Katharina, geborne Thießen.

Kinder aus erster Ehe 14, wovon ihm 9 durch den Tod vorangegangen sind.

1890 den 28. Dezember wanderte er mit seiner Familie aus Rußland nach Amerika und sie kamen den 17. Februar 1891 in Mountain Lake, Minnesota wohlbehalten an. Da war auch manches anders als wir glaubten daß es sein würde, und manches kam ihm in den Weg. Aber Gott, reich an Erbarmen, hat es an seiner Gnade und Hilfe nicht fehlen lassen.

1900 den 3. Juni starb seine geliebte Gattin, unsere Mutter. Sie hatten zusammen 25 Jahre, 5 Monate und 1 Tag gelebt.

Zum zweiten Mal in den Ehestand getreten den 16. Januar 1902, mit Witwe Anna Quiring, geborene Dück, welche zwei Kinder mit in die Familie brachte. In zweiter Ehe gelebt 16 Jahre, 6 Monate und 18 Tage. Er ist längere Zeit leidend gewesen, hat manches angewandt um seine Krankheit fernzuhalten, aber er konnte immer nicht recht wohl werden. Den 30. Juli bekam er einen Schlaganfall, der ihn gleich sprachlos machte und auch seiner Besinnung benahm. Es war sehr schwer für uns anzusehen wie er so schwer zu leiden hatte, doch schwerer war's für ihn. Die Krankheit wurde schlimmer, daß er noch Anfälle bekam.

O es war fast schrecklich anzusehen, wie er 18 Mal dieses durchmachen mußte und ihm der Schweiß vom Gesicht herunter lief. Etwa 15—16 Stunden vor seinem Ende gab es eine Wendung; er machte seine Augen auf und schaute straks nach oben, während sein kummervolles Antlitz sich verklärte. Und als er gefragt wurde, ob er Jesum sehe, schaute er verständnisvoll und sagte: „Ja!" Dieses geschah zwei Mal, das letzte Mal schaute er auf und sagte: Aber fein! sein letztes Wort auf die Frage, ob er Jesum sehe, war ein klares Ja.

O wie waren wir, Mutter und Kinder, so froh, diese paar Worte von ihm hören zu dürfen, was auch unser Gebet war: Wenn wir doch noch ein paar Worte von ihm hören könnten! O was ist ein Wort in solcher Stunde manchmal wert!

Den 3. August 1918, 10 Uhr 15 Minuten vormittags ging seine Seele hinüber, wo aller Kummer und Krankheit nicht mehr ist.

Er ist Vater geworden über 16 Kinder, wovon 2 Stiefkinder sind, Großvater über 44, wovon 17 Stiefgroßkinder und 4 Stiefurgroßkinder sind. Seine hinterlassene Witwe, 5 Kinder, 2 Stiefkinder, 19 Großkinder u. 15 Stiefgroßkinder und 4 Stiefurgroßkinder betrauern den Verlust ihres Gatten, Vaters und Großvaters, doch nicht als solche, die keine Hoffnung haben, sondern wir glauben fest und zuversichtlich, daß er in die himmlische Ruhe der Kinder Gottes eingegangen ist und schaut nun den, an den er hier, wenn auch nur in Schwachheit, geglaubt. Im Namen der lieben Mutter und Geschwister,

Peter K. Janzen.
Langham, Sask.

Der „Zionsbote" und „Evangelisationsbote" sind gebeten zu kopieren.

Opfre die Jugend mit frohem Gemüte

Etwas von dem Abscheiden der Geschwister Reinhard Klein bei Rush Lake (Ebenezer) Sask.

Rush Lake, Saskatchewan, den 20. Februar. Schwester Anna Klein (geborne Böse) wurde geboren den 6. April 1876; getauft und in die Gemeinde aufgenommen den 3. August 1888.

Krank gewesen 9 Tage, gestorben den 8. Nov. 1918, 4 Uhr Nachmittag. Alt geworden 43 Jahre, 8 Monate und 2 Tage.

Gerade eine Woche später starb auch Br. Klein. Reinhard Klein wurden geboren den 2. November 1869, getauft und in die Gemeinde aufgenommen den 7. Juli 1896. Krank gewesen 9 Tage, gestorben den 15. November 1918, 11 Uhr abends. Alt geworden 48 Jahre und 13 Tage.

Reinhard Klein und Anna Böse (beide von Minnesota) sind den 8. Dezember 1896 in den Ehestand getreten. Im Ehestand gelebt zwei und zwanzig Jahre, 9 Monate und 7 Tage. Eltern geworden über 12 Kinder; 8 davon sind ihnen vorangegangen in die Ewigkeit. Großeltern geworden über ein Kind.

Die Geschwister starben an der Influenza und auch zur Zeit, da nicht öffentliche Versammlungen abgehalten werden konnten und Begräbnisse daher auch nur privat gefeiert werden konnten. Auf dem Begräbnis der Schwester konnte Br. F. Janzen noch zugegen sein und diente mit dem Wort Gottes aus Offb. Joh. 21 und Gebet.

Eine Woche später, da Br. Klein starb, war es wohl eine trübe Zeit. Viele der Nachbarn sowie auch die Kinder Kleins lagen krank darnieder, aber es kamen wohl noch Brüder von der Nachbar-Station Turn Hill zur Hilfe, die Leiche zur Grabesruhe zu bestatten.

Wenn wir ein wenig zurückblicken in das Leben oder Erfahrungen der Geschwister, so sehen wir, daß auch ihnen Unglück neben Glück begegnet ist. Besonders schwere Prüfungen hatten sie zu bestehen auf ihrer neuen Ansiedlung hier in Saskatchewan im Frühjahr 1909, da das große Präriefeuer, welches viel Schaden anrichtete und auch sie besonders arg zurichtete, an Gesicht und Händen sehr verbrannt und eines ihrer Töchterlein ein Opfer der Flammen wurde. Noch diesen letzten Sommer verunglückte Br. Klein beim Autofahren und brach einen Arm und beschädigte die andere Hand ziemlich, so konnten wir sehen und mitfühlen, daß ihr Weg dornig und steil zum Ziel war. Doch sind wir froh zu sagen, daß auch sie ihre Zuflucht zu dem ewigen Felsen genommen, wo auch sie Bergung fanden, ja die freie Gnade rühmen konnten. Eins ihrer Lieblingslieder war: Im Glauben seh' ich Jesum sterben mir zu gut, mir zu gut! usw.

Ein anderer Dichter singt:

Bringt der Wüstenmarsch mir Pein,
Zeig' mir Elims Palmen Hain.
Führ mich in den Schatten ein,
Nur voran, nur voran!

Noch im letzten Frühjahr 1918 verkauften die Geschwister ihre Heimstätte-Farm und kauften sich mit ihrem ältesten Sohn Prärie-Land näher beim Versammlungshaus und bauten sich gute Gebäude und ahnten wohl nicht, daß das Ende so nahe war.

Beschauen wir es so im Natürlichen, dann könnten wir vielleicht sagen, ihre Arbeit hier war unvollendet. Doch des Herrn Gedanken waren anders, ihre Proben und Kämpfe hatten sie bestanden und waren zu Ende und ihrer warteten wohl bessere Hütten in der höheren Heimat, wo kein Leid und Schmerz sie mehr drückt.

Sie hinterlassen 4 Kinder die ihren frühen und auch so schnellen Tod betrauern.

Nebst herzlichen Gruß,

Js. P. Toews.

Mission.

Tsao Hsien, Sung, China, den 15. Januar 1919. Lieber Br. Wiens und alle lieben Rundschauleser, viel Gnade durch das Bleiben in Jesu!

Deinen werten Brief am 23. September 1918 mit der Gabe von $155.00 haben wir gestern richtig erhalten. (Also nach beinahe vier Monaten. Ed.) Manche Briefe sind recht lange unterwegs gewesen, welches uns vor ein paar Monaten etwas in die Enge brachte. Doch der Herr hat uns wunderbar durchgeholfen. Sein Name sei hoch gelobet. Unser Gebet ist, daß alle lieben Geber den vollen Segen erhalten möchten.

Wir leben in einer sehr wichtigen Zeit, und es ist tröstlich, daß wir diese Gnade haben, das Wort des Lebens unter den Heiden zu verkündigen. Wir sind froh, daß Ihr, Lieben daheim, mithelfen könnt und teilhaben an dem Segen.

Weil ich nicht viel Zeit habe zu schreiben, so lege ich einen kleinen Bericht in Englisch bei von unserer Versammlung, die wir unter uns hatten, und bitte, es zu übersetzen!

Der Bericht.

Montag: „Liebe Mitarbeiter! Weil Ihr fast alle in der verflossenen Woche mit uns waret, so gibt es fast nichts Neues mitzuteilen, darum würde es vielleicht von größerem Interesse sein, etwas von den Versammlungen zu berichten. Jesus ist gestorben, damit er die Kinder Gottes zusammenbrächte. Joh. 11, 52. Darum ist es solch ein großer Segen, wenn wir ein paar Tage Gemeinschaft unter einander haben dürfen. Unsere Herzen waren erfreut, daß der Herr es möglich machte, daß alle (außer Schw. Dixon und das Baby Melvin) heute hier ankamen. Eine besondere Freude war es, Br. Kuhlmann und Familie hier zu sehen nachdem dieselben so lange unter Beschränkung (der Bewegungsfreiheit? Ed.(gewesen waren. Unsere Herzen waren gestärkt als wir uns zum Gebet versammelten.

Dienstag: Die Versammlung begann 10 Uhr morgens. Br. Schmidt las 1. Petri 1, 3—9. Das „unvergängliche und unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das be-

halten wird im Himmel," und das „Bewahret bleiben durch Gottes Macht," war das Thema seiner Rede. O wie wurden unsere Herzen ermutigt.

Nachmittag. — Br. Kuhlmann gab uns einen Bibelvortrag über „das Lamm Gottes". Erst das leidende Lamm", wie seit der Zeit da Gott den Menschen Kleider machte von Fellen bis zur Zeit als Johannes sagte: „Siehe, das ist Gottes Lamm!" immer geweissagt wurde, daß Jesus sollte leiden und die Sünde der Menschen tragen. Das verherrlichte Lamm zu werden, ist dargetan in so vielen Schriftstellen der Offenbarung. Ein tieferes Verlangen, dem leidenden Lamm ähnlich zu werden, wurde in uns allen geweckt. Abends wurden wir gesegnet durch eine Zeugnisstunde. Wie selig ist es, unter einander Gemeinschaft zu pflegen und uns alle als Leib Christi zu betrachten. Alle erzählten von Prüfungen im vergangenen Jahr, und brachten dem Herrn Dank für reichliche Hilfe und Sieg.

Mittwoch. —Br. Birkey schlug vor, Jeremia 18, 1—6 zu lesen. Dieses Wort zeigte es uns so klar, das wir in Gottes Hand sind und er uns formt (sowohl als einzelne Glieder wie auch als eine Mission) nach seinem Modell, wenn wir uns nach Röm. 12, 1—3 ihm übergeben. Nach ernstem Gebet wurden die Besprechungen über das Werk für die Zukunft fortgesetzt. Die Gnade Gottes war mit uns, indem wir uns seiner Führung anheimstellten. Am Abend sprach Br. Kuhlmann in der chinesischen Gebetversammlung über die Wichtigkeit des Gebets wie Jesus uns gelehrt und ein Exempel gegeben hat, wie wir es besonders in Ev. Lukas finden im Zeugnis von Jesu als des Menschen Sohn.

Donnerstag. — Br. und Schw. Willems erzählten, wie Gott sie gerufen und gesandt hatte. Dann gaben Ina und Roy Birkey, sowie Loyal und Paul Bartel ihre Zeugnisse davon, wie sie durch Gottes Gnade bekehrt wurden und wie er sie willig machte, ihm in diesem finstern Lande zu dienen. Es machte dies uns allen viel Freude durch die Inspiration des heiligen Geistes ihnen die Hand zu reichen als Freiwillige in den Reihen der Botschafter des Herrn. Unsere Herzen wurden auf's neue bewogen, um Arbeiter zu beten.

Br. Birkey sprach über Gottes ewigen Plan, geoffenbaret in der Welt, anfangs in kleinen Dingen, dann sich entwickenld zu einer Größe wie das Brustschild Arons als Vorbild des neuen Jerusalems mit den Perlentoren, die Apostel als Gründe der großen Stadt. Darum müssen wir tief graben, um gefestigt und brauchbar zu sein in dem Bau Gottes.

Der Herr war uns so nahe als wir uns um den Tisch versammelten zum Gedächtnis seines Todes. Die Segnungen dieser Tage werden uns lange in der Erinnerung bleiben. Indem wir der Arbeiter gedachten, die sich für die Reise zur Heimat vorbereiten, schien es uns so ähnlich mit der Zeit, als Jesus seine Jünger segnete und sie in die Welt hinaus sandte.

Am letzten Abend lieferte unsere Schule noch ein recht interessantes Programm, welches uns alle zu innigem Dank gegen Gott stimmte, daß er es möglich gemacht hat, daß wir hier Schule haben können für unsere Kinder. In unserer Beratung wurde beschlossen, ein dem Zweck entsprechendes Schulhaus zu bauen. Sollte jemand Freudigkeit haben, uns eine Gabe für diesen Zweck zu senden, das werden wir mit Dank annehmen. Die Schule ist ein sehr wichtiger Faktor in der Mission. Die vier ältesten Kinder haben sich schon erklärt, daß sie Lust und Liebe haben, in der Arbeit mitzuhelfen, und sie beweisen es auch mit der Tat. Wir sind so froh, daß der Herr Geschwister Willems glücklich zu uns gebracht hat. Mögen doch noch viele willig werden, in das Feld zu treten!

So Gott will, gedenken Geschw. Maier und Schwestern Gerber und Ratzlaff anfangs Februar ihre Erholungsreise anzutreten. Wenn ihre Gesundheit es erlaubt, werden sie ja Besuche machen, wo es gewünscht wird. Uns Eurer Fürbitte empfehlend, Eure im Herrn,

H. C. und Nellie Bartel.

Fortsetzung von Seite 7.

all Land kaufen, überall sind sie an der Arbeit. Viele sind reich geworden, und wenn es so weggeht, sind sie bald in der Mehrheit, da sie sich stark vermehren. Da verlangen die Soldaten, daß die Regierung die Ausländer zurück schicken soll, von wo sie gekommen sind. So schlimm wird es wohl nicht ausfallen, denn es melden sich schon viele, freiwillig zurück zu gehen. Daß die Soldaten nun getäuscht sind, ist schon so, aber wer ist schuld daran? Die Ausländer sind eingeladen, nach unserm freien Canada zu kommen. Hier sind sie nun, haben sehr schwere Zeiten durchgemacht, haben alle schwere Arbeit getan, die kein anderer tun wollte für einen billigen Lohn. All die schwere Arbeit an den Eisenbahnen und in den Großstädten, wer hat sie getan? Der Ausländer. Und durch Sparsamkeit und harte Arbeit hat ein mancher sich etwas erspart. Neben der eigenen Sprache sprechen die meisten auch ein gutes Englisch. Da nun die Feindschaft so groß ist, will man dem Ausländer die Rechte beschneiden. Das ist es, daß „ein Volk wird sich wider das andere erheben, und ein Königreich wider das andere; und es werden hin und wieder Hungernöte, Pest und Erdbeben sein. Dies alles ist der Wehen Anfang," Matth. 24, 7. 8. Und dies geht heute alles vor unsern Augen in Erfüllung. „Das Ende kommt, das Ende über alle vier Oerter des Landes. Nun kommt das Ende über dich; denn ich will meinen Grimm über dich senden, und will dich richten, wie du verdienet hast . . . Das Ende kommt, es kommt das Ende . . . Mein Auge soll dein nicht schonen, und will nicht gnädig sein, sondern ich will dir geben, wie du verdienet hast . . . . Draußen gehet das Schwert und drinnen geht Pestilenz und Hunger. Wer auf dem Felde ist, der wird vom Schwert sterben; wer aber in der Stadt ist, den wird die Pestilenz und Hunger fressen," Hes. 7, 1—15. Geht dies alles heute nicht vor unsern Augen in Erfüllung? Wenn wir nach Europa schauen, was sehen wir dort? Draußen geht das Schwert, drinnen die Pestilenz, wo sie zu Tausenden sterben. Das alles ist der Anfang der Wehen. — Wir haben keine gute Zeit zu erwarten. Der Krieg hat wohl innegehalten, aber: „Sie suchen nach Frieden und finden ihn nicht. Ein Ereignis nach dem andern kommt und eine Kunde um die andere." Hes. 7, 25. Da fragen nun viele, was meint das alles, was wird es wohl geben? Da geht man zu den Predigern und verlangt eine Erklärung darüber. Der Prophet sagt: „Alsdann werden sie vom Propheten eine Offenbarung verlangen, aber die Priester haben die Lehre verloren und die Aeltesten den Rat, Vers 26. So geht es heute. Ein jeder muß für sich selbst Gottes Wort lesen und Gott um Weisheit bitten. Gottes Wort gibt genau Aufschluß über diese Zeit. Petrus sagt: „Wir haben desto fester das prophetische Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet in einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen," 2. Pet. 1, 19. Dies wollen wir tun, dann werden wir sicher gehen.

Da sagte mir kürzlich jemand: Es sind nun so viele Gemeinschaften und sie predigen alle. Wer hat nun recht? Der Herr hat recht: „So spricht der Herr: Tretet auf die Wege, und schauet, und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele." Jer. 6, 16.

Prediger Hiebert von Herbert, Saskatchewan, predigte hier gestern abend in der Evangelischen Kirche und führte uns besonders die zwei Wege vor, den breiten und den schmalen, und zeigte, wie alle Sünden auf dem breiten Wege Rraum haben, und auf dem schmalen Wege hat keine Sünde Raum. Der breite Weg führt zur Verdammnis und der schmale Weg zum ewigen Leben. Auch sagte er, daß alle Kinder Gottes, die Vergebung ihrer Sünden durch Jesum erlangt haben, seine Brüder und Schwestern seien. Das unterstütze ich ganz von Herzen. Prediger Winter hält fast jeden Abend Versammlung in der Adventisten Kirche. Er predigt besonders das Kommen Jesu, und macht die Leute aufmerksam auf die Zeit, in der wir leben. Einen Prediger hörte ich kürzlich predigen, der sagte seinen Zuhörern, daß es noch alles so sei, wie es immer gewesen sei, und nun, da der Krieg vorüber sei, werde es erst mal gut werden. All das Geschrei vom Ende der Welt wäre noch immer untergegangen und so würde es auch jetzt geschehen. Das Ende sei, wenn der Mensch sterbe. Das Ende sei noch lange nicht da.

Und trösten mein Volk in seinem Unglück, daß sie es gering achten sollen und sagen: Friede! Friede! und ist doch nicht Friede." Jer. 6, 14.

Prediger Skinner von Winnipeg war einige Tage hier und hielt Versammlungen. Er ist ein guter Redner. Er erzählte uns unter anderm, daß wenn Jesus kommen würde, dann würden alle Gerechte ihm entgegen gerückt werden und in den Himmel fahren. Dort würden sie 1000 Jahre

Gericht halten. Dann würden sie zurück auf die Erde kommen, um hier zu bleiben. — Ueber diesem sind die Ansichten eben auch sehr verschieden. Ein anderer Prediger war hier vor einigen Wochen und predigte, daß die Gerechten mit Christo die tausend Jahre hier auf Erden regieren würden. Wo Jesus das Verlorene alles wieder zurückbringen würde, wo alle Könige gestürzt und alles zertrümmert worden sei, da würde Jesus sein Reich aufrichten. „Aber das Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel wird dem heiligen Volk des Höchsten gegeben werden, des Reich ewig ist, und alle Gewalt wird ihm dienen und gehorchen," Dan. 7, 27.

Ein anderer Prediger predigte letzten Sonntag, daß wir nächsten Sommer keine Ernte bekommen würden und daß viel Heuschrecken kommen würden. Nun es ist alles möglich. Was uns alles bevorsteht, wissen wir nicht, aber daß keine guten Zeiten vor uns sind, das wissen wir.

J. Schultz von Herbert war hier bei Freunden auf Besuch. Jacob Reimers fuhren letzte Woche nach Altona auf Besuch und kamen heute heim.

Jakob Martens von Sandyrose waren hier und haben sich ein Haus gekauft. Sie gedenken im April hier her zu ziehen. Der Landhandel geht gut. Es wird gekauft und verkauft. Die Preise sind sehr gestiegen. Viele fahren sich jetzt schon Holz ein zum Bauen im nächsten Sommer. Haferpreis ist 45 Cents, Gerste 55 Cents per Buschel. Der Weizen hat noch den alten Preis. Mehl kostet $5.40 bis $5.75 per 98 Pfund. Eier kosten 50 Cents das Duzzend. Butter 40 bis 50 Cent per Pfund. Alle Sachen, die wir kaufen, sind noch teurer geworden. Zucker ist $12.50 für hundert Pfund.

Corn. Bergen von Gretna war hier am Montag. Er kam Geschäfte halber und machte uns einen flüchtigen Besuch. W. Peters fuhren letzte Woche auf Besuch zu ihren Kindern in Saskatchewan.

Der Gesundheitszustand ist jetzt normal und das Wetter ist sehr gut.

Franz Görtzen.

Die Bartholomäusnacht.

Der 24. August steht wie mit einem Brandmal gezeichnet da in der Geschichte Frankreichs, und das schöne und doch so unglückliche Land leidet noch bis heute unter den Folgen jenes himmelschreienden Frevels, welcher vor 335 Jahren in der Bartholomäusnacht an Tausenden von treuen Bekennern des evangelischen Glaubens begangen worden ist.

Schon früh hatte die evangelische Lehre zahlreiche Anhänger in Frankreich gefunden, unter dem Volk sowohl als unter dem Adel des Landes; ja sogar Glieder des königlichen Hauses zählten zu ihren Bekennern und Beschützern. Aber die Feindschaft der katholischen Partei unter der Führung der Herzöge von Guise und der Haß der Königin Katharina von Medici, der Mutter des schwachen Königs Karl der Neunte, war groß und reifte endlich, nachdem ein jahrelanger Bürgerkrieg keine Entscheidung herbeigeführt hatte, in ihnen zu dem verbrecherischen Plan, alle Hugenotten — so nannte man spottend die Evangelischen — mit einem Schlage zu vernichten.

An der Spitze der letzteren stand neben den Prinzen von Conde und dem jungen König Heinrich von Navarra vor allem der Admiral Kaspar von Coligny, einer der edelsten und bedeutendsten Männer jener Zeit; und gegen ihn besonders richtete sich der Haß der Feinde. Es gelang der ränkevollen Königin, die Häupter der Protestanten durch schmeichelnde Worte und Freundschaftbezeugungen zu täuschen. Aller Hader, so versicherte sie, sollte vergessen, und durch den Friedensvertrag von St. Germain für immer beendet sein, jeder sollte frei seines Glaubens leben dürfen; ja es gelang Katharina sogar, den jungen Heinrich von Navarra mit der Prinzessin Margarete von Valois zu verloben trotz der Abneigung, welche die Mutter des jungen Fürsten, Johanna d'Albert, gegen diese Verbindung hegte. Eine treue Anhängerin des Evangeliums, hatte sie einst, als man in sie drang, wieder katholisch zu werden, das Wort gesprochen: „Lieber wollte ich meinen geliebten Sohn und meine Krone ins Meer werfen, als wieder zur Messe zu gehen." Jetzt ahnte sie, daß ihrem Sohn und ihren Glaubensgenossen Unheil drohe. Doch ihre Warnungen waren umsonst, alle namhaften Protestanten, alle Häupter der Partei, folgten der Einladung, zur Vermählungsfeier nach Paris zu kommen. Auch die Königin Johanna rüstete sich schweren Herzens zur Reise. In Paris angelangt, wurde sie von einem Unwohlsein befallen, und bald erkannte sie, daß der Tod ihr nahe. Wirklich verschied sie nach kurzer Krankheit sanft, ja freudig, nachdem sie ihre weinende Umgebung mit den Worten getröstet hatte: „Wollt ihr weinen, wenn Gott mich heimruft in den Hafen der Ruhe, wohin mein Herz sich schon lange sehnt?" Ihr Sohn Heinrich empfing die Nachricht von ihrem Heimgang, während er noch auf der Reise begriffen war. Tief erschüttert eilte er nach der Hauptstadt, begleitet von 800 hugenottischen Edelleuten, die alle tiefe Trauer angelegt hatten.

Zehn Wochen später, am 18. August, läuteten die Glocken der Notre Dame-Kirche zur Hochzeitsfeier Heinrichs von Navarra und Magaretes von Valois; doch hinter den Huldigungen, welche man dem jungen König und den Seinen darbrachte, lauerte der schwärzeste Verrat, denn schon in der Nacht vom 24. auf den 25. August gab der schrille Ton der Glocke von St. Germain den heimlich zusammengetretenen Bürgerkompagnien das Zeichen zum Beginn der Pariser Bluthochzeit, d. h. der Niedermetzelung der Hugenotten in dem furchtbaren Blutbade der Bartholomäusnacht. Wie eine verderbenbringende Sturmflut wogte das Heer der Bewaffneten durch die Straßen der Stadt, drangen die Mörder in die Häuser, überfielen die wehrlosen Hugenotten und erwürgten sie erbarmungslos. Der ehrwürdige Admiral von Coligny fiel als eines der ersten Opfer durch die Diener des Herzogs von Guise, der den mit den Wunden bedeckten Leichnam zum Fenster hinausstürzen ließ und dem Toten noch einen Fußtritt in das edle Antlitz versetzte. Das Haupt wurde dem Ermordeten vom Rumpfe getrennt und der Königin gebracht, des kopflosen Leichnams bemächtigte sich der Pöbel, schleifte ihn durch die Straßen der Stadt und hängte ihn endlich an einen Galgen. Von König Karl dem Neunten, der anfangs dem Mordplan widerstrebte, sich dann aber von seiner Mutter dafür gewinnen ließ, wird erzählt, er habe bei der Nachricht von dem Tode Colignys ausgerufen: „Man töte nicht nur den Admiral allein, sondern alle Hugenotten, damit nicht einer übrig bleibe, der uns beunruhigen kann." Und in der Tat, das Morden wurde fortgesetzt; die Häuser und Straßen hallten wider von dem Klirren der Waffen, dem Stöhnen der Sterbenden und dem Triumphgeschrei der Verfolger. Drei Tage und drei Nächte dauerte das entsetzliche Blutbad in Paris, nur wenigen gelang es zu fliehen, und die Prinzen von Conde sowie Heinrich von Navarra retteten ihr Leben nur dadurch, daß sie die Messe besuchten und damit scheinbar zum katholischen Glauben zurückkehrten. Die großen Städte des Landes folgten dem Beispiel der Residenz, die verhaßten Ketzer auszurotten. In Frankreich sollen damals über 30,000, nach andern Berichten gegen 100,000 Hugenotten den Tod erlitten haben. Die siegreichen Feinde feierten ein kirchliches Dankfest, ja der Papst ließ sogar eine Denkmünze prägen, die auf der einen Seite sein Bildnis zeigt und auf der andern die Niedermetzelung der Hugenotten. Doch wie die Feinde auch triumphierten, jenen treuen Blutzeugen gilt das Wort des Herrn: „Selig sind, die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden, denn das Himmelreich ist ihr." Wir dürfen gewiß sein, daß die Krone des Lebens ihnen, welche die Treue hielten bis an den Tod, als Gnadenlohn geschenkt worden ist; aber auch hier auf Erden können wir bei dem Blick in die Geschichte schon etwas merken von der vergeltenden Gerechtigkeit des heiligen Gottes, der die Sünde straft und heimsucht bis ins dritte und vierte Glied an denen, die ihn hassen, welcher aber die, so ihn lieben, segnet bis ins tausendste Glied.

Oder ist es nicht erschütternd, wenn man bedenkt, wie die Nachkommen der schrecklichen Katharina an den Folgen der Bluthochzeit zu Grunde gegangen sind? Schon ihr Gemahl Heinrich der Zweite war gefallen durch einen Lanzenstich, den er im Tournier erhielt, nachdem er kurz zuvor den hochverdienten Professor Dubourg, der es gewagt hatte, zur Schonung der Evangelischen zu ermahnen, zum Feuertode verurteilt hatte. Als der König sterbend zusammenbrach, breitete man in der Verwirrung eine Decke über seine Leiche, in welcher die Worte eingewirkt standen: „Saul, Saul, was verfolgst du mich!" Die drei Söhne Heinrichs und Katharinas, die alle die evangelische Lehre zu unterdrücken suchten, folgten einander schnell auf dem Tron, Franz der zweite regierte nur ein Jahr, Karl der Neunte verfiel bald nach der Bartholomäusnacht in Verfolgungswahn; über-

all sah er sich von Geistern der Gemordeten umringt und zu Tode gehetzt. Nach zwei Jahren endete er in Verzweiflung, in seinem eigenen Blute erstickend. „Ich verderbe! Ach, wieviel Blut! Gott vergib mir, ich war verführt! Ich kann nicht gerettet werden!" Das war der letzte Aufschrei seiner gemarterten Seele. Sein Bruder Heinrich der Dritte fiel durch den Dolch eines fanatischen Mönches, nachdem er selbst den Herzog von Guise, den Hauptschlächter der Pariser Bluthochzeit, hatte ermorden lassen. Der letztere erfuhr dieselbe Behandlung, welche er einst dem edlen Coligny hatte zu teil werden lassen. Als nämlich seine Leiche vor den König gebracht wurde, gab ihm dieser einen Fußtritt ins Gesicht. Inmitten dieser Greuel hauchte auch die schreckliche Katharina ihr Leben aus, das mit so viel Schuld beladen war, und so erlosch das Haus Valois, und die Krone ging nun auf Heinrich von Navarra, Heinrich der Vierte, über dessen Regierung bessere Zeiten für die Hugenotten anbrachen, denn obgleich er äußerlich zur katholischen Kirche übertrat, blieb er doch im Herzen evangelisch und schützte die früheren Glaubensgenossen. Freilig, als die Jesuiten ihn durch Meuchelmord beseitigt hatten, brach unter seinen Nachfolgern aufs neue grausame Verfolgung gegen die evangelische Lehre und ihre Anhänger aus. Und man kann wohl sagen, daß dadurch der Ausbruch der Revolution über Frankreich und sein Herrscherhaus heraufbeschworen wurde, der den Tron stürzte, den spätern König Ludwig der Vierzehnte mit seiner Gemahlin und vier Glieder des Adels auf das Blutgerüst brachte. Wer muß da nicht erkennen: „das sind Gottes Gerichte."

Die größten Helden.

Als Helden werden in der Regel die Soldaten bezeichnet, die auf dem Schlachtfeld gefochten, besonders wenn sie den Sieg errungen haben; niemand wird ihnen diesen Namen streitig machen und auch denen nicht die um gewisser Umstände willen nicht gesiegt haben. Auch solche, die bei Katastrophen sich helfend und rettend hervorgetan, oder die in Unglücksfällen anderen das Leben gerettet haben, werden als Helden bezeichnet. Nun gibt es aber noch eine Heldenklasse, die weniger von den Menschen, aber desto mehr von Gott als solche anerkannt werden, welches die stillen Dulder sind, die in den Hospitälern und Privathäusern darnieder liegen und oft Monate und auch oft Jahre zu leiden haben, ehe sie von ihrem schweren Schicksal erlöst werden.

Sorget nicht für den Morgen!

Erfahren wir es nicht, wie wahr diese Worte unseres Herrn sind? Wo sind die Leute, die mit der wenigsten Angst und Unruhe die meiste Arbeit bewältigen? Sind es die Sorgenkinder, die, deren Einbildungskraft ihnen allerlei mögliche und unmögliche Unfälle vor Augen stellt, die fortwährend ängstlich fragen: Wenn nun dieses oder jenes geschähe? Wie werde ich durch dieses oder jenes Ungemach hindurchkommen? Weit gefehlt! Laßt uns nicht in Träumen und nichtigen Aengsten für den andern Morgen die Kraft verschwenden, die Gott uns nur für den heutigen Tag gegeben hat! Das Heute hat seine vollständige Last an Kummer und Not. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe, aber auch seine Freude. Der heutige Tag, sowie der morgende können sehr leicht anders enden, als wir gehofft, aber auch anders, als wir gefürchtet haben. Wolle nicht zu weit in die Ferne schauen. Beschäftige dich nicht mit den Rätseln der Zukunft — es ist dir gut, daß sie dir verschleiert ist — sondern stille deine Seele und lege sie zu des Herrn Füßen wie ein Kind, zufrieden mit dem, was der Tag bringt, sicher, daß der Meister dort oben weiß, wie es recht ist! Wir brauchen nichts zu wissen, als daß wir ihm zu gehorchen haben und Schritt für Schritt folgen sollen. — Kingsley.

Um Stiefel wasserdicht zu machen, ist folgendes Mittel empfehlenswert. Man nehme ein Stück Wachs und Talg, ungefähr zu gleichen Teilen, und schmelze es; einige Tropfen Tran dazu macht die Masse nach dem Erkalten geschmeidig. Mit dem nach dem Zusammenschmelzen wieder erkalteten Stück Wachs und Talg streicht man nun, am besten vor einem warmen Ofen, über den dicht zu machenden Stiefel; in langen Strichen fitzt nun die Masse darauf. Jetzt hält man den Stiefel selbst einen Augenblick gegen den warmen Ofen, die Wachs- und Talgmasse erweicht sich und kann mit der Hand nach allen Seiten eingerieben werden. So behandelte Stiefel sind absolut dicht gegen Schneewasser.

In des Herrn Hand.

von Hesba Stretton.

Fortsetzung.

Auch hatte er Nadelbüchlein für die Frauen und Puppen für die kleinen Mädchen. Solche Nadeln und Puppen hatte man noch nie in Knischi gesehen; sie würden ihm gewiß aller Türen und Herzen erschließen. Yarinas kleinem Töchterchen, mit dem Velia alle Tage gespielt, hatte er eine ebensolche Puppe mitgebracht, wie seinem Schwesterchen. Die beiden Mütter waren sehr befreundet gewesen und Katharine hatte noch sterbend Yarinas gedacht und ihr ein Andenken geschickt.

Am Morgen nach seiner Heimkehr füllte Michael seine Taschen mit den Geschenken und gab Velia in jeden Arm eine Puppe. Fröhlich ging er auf Knischi zu, doch als er den Weg einschlagen wollte, der zu Yarinas Haus führte, hielt ihn Velia zurück.

„Wir dürfen da nicht hingehen," sagte sie aufschluchzend.

„Warum nicht?" fragte Michael.

„Jetzt ist Okhrim Starost," antwortete sie, „und er hat mir gesagt, ich dürfe nicht mehr mit Sophie spielen. Du weißt, er ist ihr Großvater. Er will es nur erlauben, wenn ich mich bekreuze und vor den Heiligenbildern kniee," fügte sie hinzu und sah ihn mit Tränen an.

„Das darfst du nicht tun," sagte Michael und sein fröhliches Knabengesicht wurde plötzlich finster.

„Nein,„ erwiderte das kleine Mädchen, „aber Sophie fehlt mir so sehr."

Tränen liefen ihr die Wangen herab, doch bald sah sie ihn wieder lächelnd an.

„Aber jetzt tut es nichts mehr," fuhr sie fort und drückte Michaels Hand mit aller Kraft; „ich habe meinen lieben, großen Bruder wieder."

„Spielt niemand mehr mit dir?" fragte dieser.

„Nur die andern Stundistenkinder," sagte sie, „aber wir dürfen nicht mehr zur Schule gehen. Vater Cyrill würde es erlauben; aber Vater Vasili erhielt kurz, ehe er starb, den Befehl, uns die Schule zu verbieten, wenn wir nicht auch zur Kirche gingen. Vater Cyrill kann es nicht ändern."

„Ich will zu Sergius gehen," rief Michael, „und du mußt der kleinen Clava Sophies Puppe geben."

„Clavachen wird sie lieb haben," sagte Velia, „aber Sophie tut mir so leid. Wir dürfen es ihr nie sagen, daß du die Puppe für sie aus Schottland mitgebracht und sie dann einem andern Mädchen geschenkt hast."

Das Haus des Khariton Kondraty, das dem Vater von Michaels Freund, Sergius, gehörte, war viel kleiner und ärmlicher als das des Alexis. Es lag etwas abseits vom Dorfe, nahe an der Steppe, die strichweise so dicht mit Blumen besät war, daß man weder ein Grashälmchen noch einen Zoll Erde sehen konnte. Lange Reihen Bienenkörbe standen hinter einer, vor dem Nordwind geschützten Hecke. Khariton Kondraty hatte das Geschäft Lukyans übernommen, eines alten Diakonen, der in der letzten Knischier Verfolgung, in Folge der schlechten Behandlung im Gefängnis, gestorben war. Er erhielt sich und seine Familie hauptsächlich durch den Erlös des Honigs und Wachses, bis man auch ihn ins Kovnisker Gefängnis geworfen hatte. Seine beiden Kinder, Sergius, der in Michaels Alter stand und seine zwölfjährige Tochter Marfa setzten mit großem Geschick die Bienenzucht fort und bestellten den kleinen Acker, der zum Hause gehörte.

Die ganze Familie begrüßte Michael mit freudigen Willkommensrufen. Nur Marfa konnte nicht sprechen, aber ihre Augen standen voll Tränen. Sergius umarmte seinen Freund, und die kleine Clava sprang voll Entzücken mit der neuen englischen Puppe herum. Tatiania, Kondratys Frau, küßte ihn so zärtlich, als sei er ihr Sohn. Kein Willkommen hätte wärmer sein können, und Michael wurde es wieder leichter ums Herz.

„Komm, Sergius, wir wollen zu den Bienen gehen," sagte er.

Er wollte ihn allein sprechen, ihn nach der Schule fragen, von ihm hören, was es mit der Ausschließung von Spiel und Unterricht mit den andern Kindern auf sich habe. Es war nur allzuwahr. Die orthodoxen Eltern verboten ihren Kindern jeden Umgang mit den Ketzern. Sie waren in den Bann getan. Das hatte in viele Häuser bittern Kummer gebracht, denn Kinderfreundschaften sind so sehr tief und innig. Yarinas kleines Töchterchen, Sophie, wurde krank, als man sie von Velia und Clava trennte. Jetzt lernten die Stundistenkinder nur, was ihnen ihre Eltern in ihrer kargbemessenen Mußezeit beibringen konnten.

„So will ich für unsre Kinder Schule halten," sagte Michael.

Er merkte bald, daß die Dorfknaben gar zu gern seine Reiseerlebnisse gehört und seine Geschenke angenommen hätten, wenn es hätte heimlich geschehen können, aber Alexis erlaubte es nicht. Michael selbst sah ein, daß es gewagt und töricht sein würde, in heimlicher Verbindung mit ihnen zu stehen, denn Okhrim, der Starost, suchte nach jedem Vorwand, um neue Geldstrafen und Verfolgungen zu verhängen.

Im Walde.

Michael fing nun wirklich an, Schule zu halten. Vater Cyrill, der Batuschka, beschützte und ermutigte ihn, obgleich der Starost alles tat, um es zu hintertreiben. Nach dem Tode Vasilis war Vater Cyrill zum Priester der orthodoxen Kirche in Knischi ernannt worden, weil man hoffte, daß er durch sein geheiligtes Leben und die Milde seines Wesens am ehesten die verirrten Stundisten zum orthodoxen Glauben zurückgewinnen würde. Er war der griechischen Kirche aufrichtig ergeben, und da er nie vorher in näherer Verbindung mit Stundisten gestanden hatte, trat er sein neues Amt mit großen Hoffnungen an. Er glaubte, in kurzer Zeit die Pestilenz der Ketzerei mit Versöhnungsversuchen und unwiderleglichen Beweisgründen ausrotten zu können. Allein, er fand, daß die ungelehrten Bauern sehr bereit waren zur Versöhnung, daß er aber ihre Beweise, die sie in einfältig schlichter Weise ganz allein aus dem Neuen Testament schöpften, selten anfechten und niemals widerlegen konnte. Inzwischen hatte er Alexis Ivanoff aufrichtig achten gelernt und liebte ihn wie einen Freund.

Alexis hatte mehr als die gewöhnliche Dorfbildung genossen. Er hatte einige Jahre in Moskau gelebt und eifrig jede Gelegenheit benutzt, seine Kenntnisse zu erweitern. Seine Frau, Katharine, war keine gewöhnliche Frau, sie war ihm eine wirkliche Gehilfin und Gefährtin gewesen. Er hatte englisch von ihr gelernt und besaß viele englische Bücher. Die besten, geistlichen englischen Lieder hatte er ins Russische übersetzt; sie waren gedruckt worden und weit verbreitet. Vater Cyrill nahm großen Anteil an diesem ketzerischen Haushalt — an dem belesenen, klugen Bauer, seinem mannhaften Knaben und dem hübschen, sanften, kleinen Mädchen. Die schmerzgebeugte Paraska, die mit gebrochenem Herzen um ihre Kinder trauerte, erregte auch sein tiefstes Mitleid. Dieser Bauernhof war ein Muster im Dorfe. So oft Vater Cyrill vorüberging und den reinlichen Hof, das gemütliche Haus mit den blanken Fenstern und den Blumen ringsum sah, seufzte er in Gedanken, daß er es nicht seinen faulen, betrunkenen Pfarrkindern als Vorbild zeigen konnte, ohne An-

stoß zu erregen. Er durfte nicht einmal Alexis Iwanoff so oft besuchen, wie er es wünschte.

Michaels Schule gedieh herrlich; er erwies sich als ein sehr guter Lehrer. Er machte seine Sache besser, als die Dorfschulmeisterin, die kein rechtes Interesse für ihre Arbeit hatte. Die Stundistenkinder, die durch Knischi mußten, um nach Ostron zu kommen, wurden von den andern Kindern mit Drohungen und Schimpfworten, gelegentlich auch mit Steinwürfen belästigt, denn der Verfolgungsgeist ist zwar leicht zu entfachen, aber schwer zu dämpfen.

Der Sommer war fast vergangen, die Ernte eingesammelt, eine reiche Ernte; alle Scheunen waren überfüllt. Michael hatte sich und seiner kleinen Schule einen Feiertag geschenkt, den sie im Walde, östlich von Ostron, zubringen wollten. Paraska hatte einen großen Vorrat des landesüblichen Gebäcks, das teils mit Kohl, teils mit Obst gefüllt war, gemacht, auch für Brot und Kuchen hatte sie reichlich gesorgt, denn es waren mehr als ein Dutzend Kinder, die mit Michael und Velia ziehen wollten; Sergius und Marfa, die schon zu alt waren und zu viel zu tun hatten, um in die Schule zu gehen, waren heute ihre Gäste. Sie hielten diesen Ausflug streng geheim, damit die orthodoxen Kinder nicht folgen und ihnen die Freude verderben könnten.

Kein Weg, nur ein schmaler Fußsteig, führte zum Walde; zwischen dem Walde und der Steppe lag eine tiefe Schlucht, über welche vor Jahrzehnten ein gewaltiger Baum in einer Sturmnacht sich gesenkt hatte und seitdem eine natürliche Brücke bildete. Viele der ältesten Bäume waren seit Jahrhunderten unangetastet geblieben. Da der Wald der Regierung gehörte, wurde nie Holz gehauen. Man ließ das Unterholz zu einem schier undurchdringlichen Dickicht anwachsen, obgleich im Dorfe oft schwerer Mangel an Feuerung herrschte. Man raunte sich zu, daß in der feuchten Wildnis spukhafte Geister ihr Wesen trieben. Nur die verwegensten unter den Knischier Knaben wagten sich in die Lichtung hinein. Die Stundistenkinder aber waren dort ganz heimisch, denn während der letzten Jahre war im Walde manch geheimer Gottesdienst in einer einsam stehenden Hütte gehalten worden. Fortsetzung folgt.

Eine Reise nach dem Süden.

Am Freitag den 17. Januar traten eine Anzahl von uns eine Reise durch die folgenden südl. Staaten an: Oklahoma, Texas und Louisiana. Unsere Gesellschaft bestand aus folgenden Personen: Mr. H. C. Vogt, ein Holzhändler von Moundrige, Mr. und Mrs. Andrew Schrag, Moundridge, Kansas., E. E. Vorth, Galva Kas.; Mr. und Mrs. Wm. Rapp, Heßton, Kas.; J. P. Hershberger und Amos Hinkle, Heßton; J. H. Penner, Newton, Kas., P. E. Dahl, Hillsboro, Kas.; J. M. Rapp, Mendota, Ill.; und T. C. Schmidt von Fairbanks, Texas, schlossen sich uns in Houston, Texas an.

Der Zweck unserer Reise war auszufinden, was der Süden darbot und dessen Schätze zu untersuchen.

Wir fuhren über Houston nach Galveston, Texas, eine recht hübsche Stadt. Sie ist der zweitgrößte Hafen der Union. Wir sahen daselbst eine Anzahl ausländische Schiffe in den Hafen fahren. Diese Stadt tut ein großes Export Geschäft und die Produkte des Südens und dieses Teiles der Union münden dort. Man merkt auffällig was nördliche Tatkraft dort vollbringt.

Galveston verlassend fuhren wir zurück nach Houston, der Metropole des Südens. Hier bestiegen wir einen der Schnellzüge von San Francisco nach New Orleans und stiegen in der blühenden Stadt Lake Charles, Louisiana ab um eine Ansiedlung von Leuten zu besuchen, die früher in Kansas und anderen Staaten gewohnt.

Auf dem Wege nach Lake Charles passirten wir mehrere Städte die wert sind aufzunennen ihres großen Handels wegen. Da kommt zuerst die berühmte Stadt Beaumont, Texas. Hier ist ein recht großer Hafen. Eine der größten Schiffewerften der Vereinigten Staaten befindet sich hier denn hier werden unsere großen Schiffe gebaut. Die Stadt liegt 17 Meilen von Port Arthur dem größten Holz Export Hafen und befinden sich dort auch zugleich die größten Oel „Refineries".

Nun fuhren wir weiter und langten an an dem berühmten Sabine Strom, der die Grenze von Texas und Louisiana bildet. Hier liegt die Stadt Orange, auch eine Hafenstadt mit Schiffsbauwerft.

In Lake Charles angekommen, waren wir überrascht über das rege Geschäft dort, den hübschen Gebäuden und gepflasterten Straßen, hatte doch diese Stadt sechs Jahre zurück kaum das Recht Stadt genannt zu werden und war vollständig unbekannt. Hier ist das Court Haus und der Sitz von Calcafieu County. Dieses County hat über zwei Millionen gespendet für Kunststraßen. Die größte Reismühle sowohl wie die größte Schwefelmine ist hier daheim; letztere tut ein jährliches Geschäft von 25 Millionen. Dieses Teil des Staates ist sehr reich an Nutzholz, kein Wunder daher, daß sieben der größten Sägemühlen hier eifrig an der Arbeit sind. Der Handel scheint hier im wachsen. Die Oel-Industrie entwickelt sich immer mehr und viele große Oelquellen haben sich gefunden. Eine der Banken hat cr. 11 Millionen Depositen.

Der Calcasieu Strom ist wichtig da er schiffbar mit täglicher Dampferverbindung mit dem Golf von Mexico ist. Derselbe bildet verschiedene Seen, einer derselben ist der Lake Charles zwei und eine viertel Meile breit. Durch den Intercoastal Canal der die Stadt mit Galveston auf einem Ende und New Orleans und weiter per Mississippi bis St. Paul, Minnesota, auf dem anderen Ende ist es ein bedeutender Hafen.

Nachdem wir einige Zeit in Lake Charles interessant zugebracht, machten wir uns heraus zum Lande. Große Strecken hier pflegten von einzelnen geeignet zu werden, die es nach dem Bürgerkriege aufgekauft. Nach diesem Kriege war ja der Süden bankerott und die Entwicklung ging nur langsam vor sich wegen Mangel an Kapital. Nördliches Kapital und Energie haben nun bewiesen, daß da eine Zukunft für den Süden ist.

Wir fuhren um eine Prairie die cr. 50,000 Acker enthielt. Lokale Leute lieferten das Kapital für gute Wege um die Sektionen; drei Kunststraßen umgeben und durchqueren diese Strecke. Heute sind cr. 125 neue Häuser errichtet wurden. Leute von 11 Staaten der Union und Kanada wohnen hier und eine nette Anzahl von Kansas.

Wir fanden, daß man dort hauptsächlich folgendes zieht, Corn, Hafer, Reis, Zuckerrohr, Baumwolle, Roggen, Gerste, Millet, Kartoffeln nebst verschiedenem Obst und Gemüse.

Der Boden schien gut zu sein. Oben schwarz aussehend und unten Lehm. J. M. Rapp von Mendota Illinois, analysierte den Boden und fand denselben als vorzüglich.

Viele andere interessante Dinge sahen wir, doch Raum ist nicht da, alle aufzuzählen; ist jemand jedoch interessiert und würde gerne mehr Information haben wollen, so sind wir gerne bereit diese zu liefern.

Beim Verlassen Lake Charles spaltete sich unsere Gesellschaft. Wir fuhren nach Tuleta, Texas, wo die Rapp Brüder Interessen haben. Wir fanden die Gegend hübsch. In den letzten Jahren ist es dort sehr trocken gewesen, doch hat es dort nun sehr geregnet und das Land sieht wieder ertragfähig aus. Das frische Gemüse dort schmeckte vortrefflich. Von Tuleta ging es nach Corpus Christi, einem beständig wachsenden Winter Badeorte. Es gefiel uns dort sehr gut. Per Boat fuhren wir von dort eines morgens nach Aransas Paß, es nahm ungefähr vier Stunden. Dort aßen wir Mittag und gingen dann zum Strande das Wellensspiel beobachtend. Um 2 Uhr ging es zurück und landeten wir zum Abendbrot in Corpus Christi. Am nächsten morgen ging dann ein Teil unserer Gesellschaft heim nach Heßton, Kansas und beschlossen so eine hoch-interessante Reise.

Amos Hinkle.
J. P. Hershberger.

Eingesandt von J. H. Penner, Newton, Kansas.

Gott will dein Herz, nicht deinen Kopf. Darum gibt es viele Wahrheiten, die du glauben, aber nicht begreifen kannst. Glauben kann ein Kind, begreifen können es oft Männer nicht.
